

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 4.

Gottschee, am 19. Feber.

Jahrgang 1906.

Hoffnung.

(Seibel.)

Und dräut der Winter noch sehr
Mit trozigen Beschwerden
Und streut er Eis und Schnee umher
Es muß doch Frühling werden.

Drum still! Und wenn es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höl' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Dreister sozialdemokratischer Schwindel.

In Oesterreich sowohl wie in Deutschland und Frankreich ist letzter Tage derselbe wieder besonders überraschend aufgedeckt worden. Jeder Arbeiter, der halbwegs klarblickend und unboreingenommen sich ein eigenes, selbständiges Urteil bildet, muß daraus erkennen, daß die jüdischen und sonstigen antichristlichen Anführer der Sozialdemokratie geradezu Lug und Trug an den Arbeitern üben. Nehmen wir zunächst folgende, das religiöse Gebiet betreffende Mitteilungen, die uns aus Deutschland zugegangen sind: Mit dreister Unversfrorenheit hat der sozialdemokratische Bergarbeiterführer Reichstagsabg. „Genosse“ Hués in der Sitzung des deutschen Reichstages am 6. d. M., um die Nicht-Existenzberechtigung der christlichen Gewerkschaften darzutun, nach dem Bericht des Berliner sozialdem. Hauptorgans „Vorwärts“ (Nr. 31) behauptet: „Die Behauptung, daß die freien Gewerkschaften durch antireligiöse

(religionsfeindliche) Agitation es verschuldet hätten, daß christliche Gewerkschaften entstanden sind, ist un wahr.“ Die Äußerung des Vorsitzenden der Generalkommission der „freien“ Gewerkschaften, des Sozialisten Begien, auf dem Kölner Kongreß 1905 in der öffentlichen Sitzung am 26. Mai:

„Unsere Mitglieder sind antireligiös, weil sie vernünftige Menschen geworden sind! Wir sehen zu viel um zu glauben. Wir werden ja einst dafür in der Hölle braten müssen, aber laßt uns das doch.“

weist schon genügend die völlige Unwahrheit der Behauptung Hués nach.

Um aber die Unwahrhaftigkeit der Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsgruppe in dieser Frage weiter darzutun, sei dieser „Genosse“ auch noch durch einen Artikel aus der letzten Nummer des „Zimmerer“, Organ des sozialdemokratischen Zimmererverbandes: „Arbeiter und Kirche“ widerlegt, in welchem Propaganda für den von der Sozialdemokratie in letzter Zeit wieder lebhaft betriebenen, und wie das Beispiel zeigt, auch von einem Teil der „freien“ Gewerkschaften unterstützten „Austritt aus der Kirche“ (gemeint ist da wohl zunächst die lutherische Landeskirche Preußens und Sachsens) gemacht wird. Der „Zimmerer“ schreibt u. a.:

„Es ist ja auch widersinnig, daß der Arbeiter noch einer Gemeinschaft angehören soll, die alles tut, ihn in der Erreichung seines Rechtes (?) zu hindern. Wir fordern vom Arbeiter, daß er die bürgerliche Presse aus der Wohnung wirft. Mit noch viel größerem Rechte ist zu verlangen, daß unsere Gegner sich nicht damit brüsten dürfen, die weitaus

meisten Arbeiter seien ja so „kirchlich“ und „religiös“ gesinnt, daß sie treue Söhne der Kirche blieben. Das ist ein Widerspruch in sich selbst. Kein Wort braucht darüber verloren zu werden, daß Pfaffenlehre nicht Religion in dem Sinne ist, in dem auch vereinzelte Parteigenossen sie anerkennen wollen, nämlich im Sinne der Verehrung vor dem großen Walten der Natur, in deren tiefsten Geheimnisse wir noch immer nicht einzudringen vermochten. Wer an der Religion in diesem Sinne festhalten will, der muß erst recht aus der Kirche austreten.“ Und zum Schluß heißt es: „Wann und wo deshalb in den Kreisen der Arbeiter der Gedanke laut wird, durch einen Massenaustritt aus der Kirche gegen die Reaktion, gegen Volksverdummung und Volksentrechtung zu protestieren, dann bleibe keiner zurück. Außerhalb der Kirche ist Licht und Luft, in ihre dumpfe Finsternis und Fäulnis.“

Nach solchen Dokumenten antichristlicher Gesinnung der „freien“, in Wirklichkeit durchweg sozialdemokratisch geleiteten und für die politische Sozialdemokratie benützten Gewerkschaften, wofür noch viele, sogar noch religionsfeindlichere Zeugnisse leicht erbracht werden können, muß es für jeden christlichen Arbeiter feststehen: „Den ‚freien‘ sozialdemokratischen Gewerkschaften auch nur aus wirtschaftlichen Vorwänden anzugehören verbieten mir Gewissen und Charakter.“ Mit dem Austritt aus diesen, ob es sich nun um Holzarbeiter, Maurer, Textilarbeiter, Bergleute, Kutscher, Buchdrucker, Metallarbeiter zc. handelt, ist es aber allein nicht genug: er muß womöglich ebensolcher einer christlichen Gewerkschaft, einer christlichen Fachorganisation beitreten, um sich durch Zusammenschluß auch wirtschaftliche

Vorteile: behufs Bahnverbesserung, Unterstützung bei notwendigen Streiks oder bei Stellenlosigkeit, Zuschüsse bei Krankheitsfällen u. dgl. zu sichern. Die verschiedenen christlichen Gewerkschaften Deutschlands zählen schon über 350.000 Mitglieder. Daneben zählen allein die katholischen Arbeitervereine Süddeutschlands auch schon über 100.000 Mitglieder und sind durchweg bestrebt, ihre verschiedenen Berufen angehörenden Mitglieder zum Beitritt zu christlichen Fachorganisationen zu veranlassen. Bessere nehmen Mitglieder der beiden Konfessionen auf, da es sich ihnen nur um wirtschaftliche Interessen im Rahmen der christlichen Gesellschaftsordnung — also um einen möglichst guten Gegenwartsstaat handelt, ohne Umsturz, ohne Atheismus, ohne den „zukunftsstaatlichen“ Nebel.

In Oesterreich machen sowohl die kath. Arbeitervereine wie auch die christlichen Fachorganisationen für Männer u. Frauen erfreuliche Fortschritte, aber es ist in vielen Gegenden hiesfür noch viel, sehr viel zu tun. Wir erinnern hier zunächst wieder an den österreichischen christlichen Textilarbeiterverband; Anmeldungen zu demselben, Anfragen wegen Statuten, Aufrufen, Gründung von Ortsgruppen, oder wegen Beziehung des Monats-Fachorganes „Christlicher Textilarbeiter“ richte man an dessen Leitung (Herrn Ferd. Krikawa, Wien, 14. Bezirk, Stiebergasse 9). In Deutschland zählt der christliche Textilarbeiterverband schon über 27.000 Mitglieder, der österreichische möge durch rege Agitation bald ähnlich viele zählen!

Die Arbeiter haben allen Grund, sich von der Sozialdemokratie loszumachen, deren jüdische Oberführer bekanntlich jetzt wieder einen Riesenschwindel und kolossalen Volksbetrug damit aufführten, daß sie die Arbeiter für den Massen- oder Generalstreik seit 1. Nov. 1905 in allen ihren Organen aufbeizten, also dieselben Arbeiter für denselben Generalstreik, von dem dasselbe Adler'sche jüdische Oberorgan, die Wiener „Arbeiter-Zeitung“, am 11. Oktober 1889 wörtlich erklärte, daß er ein zum Glück undurchführbarer Unsinn, eine „Dummheit“ sei, daß er durch entstehende Not und Teuerung gerade die Armen treffe und „auf jeden Fall mit einer völligen Niederlage des Proletariats, mit einem glänzenden Sieg des Kapitals ende“ und darum „von allen klarschauenden Genossen auf das energischste bekämpft werden müsse.“ So schrieben

also dieselben Adler-Sozi am 11. Oktober 1889, welche heute für das Gegenteil hegen, also die Arbeiter nach ihrem eigenen damaligen festerlichen Zeugnisse in Not und Elend treiben und einen „glänzenden Sieg des Kapitals über die Arbeiter“ herbeiführen wollen. Christliche Arbeiter, klärt eure etwa noch sozialistischen Freunde durch diese und andere Hinweise stetig auf, daß sie sich von der auf wirtschaftlichem, wie politischem, religiösem und nationalem Gebiete betrügerisch und ehrlos vorgehenden, jüdisch angeführten Sozialdemokratie abwenden und dafür erfolgreich christlich organisieren!

Die Zeit.

Es sitzt die Zeit im weißen Kleid
Und webt und singt und webt;
Sie sitzt vor einem offenen Grab,
Es rollen ihr lächelnd die Tränen herab

Es sitzt die Zeit im weißen Kleid
Und webt und singt und webt;
So sitzt sie singend viel tausend Jahr
Und lächelt und webt immerdar.

Respekt vor dem Kinde.

Am 4. Feber wurde in Paris eine Massenversammlung abgehalten, bei der die Männer der verschiedensten Lager sich zusammengefunden hatten, „um einen gemeinsamen Notstand zu bekämpfen,“ d. i. Schmutzbilder.

Einer der Redner sprach über das Thema: „Der Respekt vor dem Kinde.“ Fürwahr ein schönes Wort! Denn die Seele des Kindes darf nicht nur Liebe, Sorgfalt und Rücksicht fordern, sondern noch mehr als dies: ihr gebührt Achtung, Respekt.

Diesen Respekt vor dem Kinde lehrt uns Christus, der uns warnt, den Kleinen Aergernis zu geben, weil ihre Engel allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel schauen. Diesen Respekt gebietet das Ebenbild Gottes, das in der Kindesseele noch am reinsten und schönsten erstrahlt, diesen Respekt verlangt die Achtung vor der Menschewürde, weil das Kind die Zukunft unseres Geschlechtes ist.

Wie aber das moderne Antichristentum bei den Ehetrennungsbestrebungen die Rücksicht auf die Kinder nicht gelten läßt, so kennt die neuheidnische Sittenlosigkeit auch keinen Respekt vor den Kindern, sondern breitet vielmehr all ihren Schmutz auf öffentlichen Straßen und Plätzen, in Wort und Bild, allüberall vor den Augen des Publikums ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, vor Frauen und Mädchen und Kindern aus.

Heute kann eine Mutter kaum mehr ihre Tochter durch die Straßen der größeren Städte führen; zum mindesten muß sie verziehen, vor den Auslagen oder Anschlagstafeln stehen zu bleiben. Selbst die ärgsten Nachtheile und Schweinereien werden in Form von Künstlerkarten und Photographien ausgestellt und leider ist es die Jugend, die wir am zahlreichsten vor diesen Schaufenstern erblicken, in denen das Laster und die Schamlosigkeit zur Schau gestellt wird. „In der Mensch-

heit“, sagte der eingangs erwähnte Redner, „gibt es eine verwundbare schwache Stelle, einen Punkt geringerer Widerstandskraft, das sind jene, die gestern Kinder waren, morgen Männer und Frauen sein werden, inzwischen aber ein außerordentlich gebrechliches Etwas bilden, das wirre und unklare Zeitalter der Jugend. Dieses ist die sicherste Beute der Pornographie, (der Schmutzliteratur,) und dieses ist es, das wir schützen müssen.“

Die Achtung vor der Jugend erheischt den Schutz der Jugend vor sittlichen Gefahren, Schutz zunächst gegen alles Schändliche und Gemeine, das uns in den Straßen entgegengrinst. Wo jung und alt, wo Erfahrung und Unschuld sorglos wandeln, dort soll der Blick frei umherstreifen dürfen, dort soll und darf es keine Gefahren für das zart empfindende und reizbare jugendliche Alter geben.

Die staatlichen Behörden und Gerichte wagen oft nicht aus Menschenfurcht einzugreifen, weil sie sich den Angriffen gewisser Blätter, die sich zum Anwalt des Gemeinen unter der Heuchlermaske der Kunst machen, nicht aussetzen wollen. Auch Parlamente streckten feige vor der Pornographie die Waffen. Doch das öffentliche Gewissen regt sich auch in Deutschland und Oesterreich wieder und wird sich der schuldigen Achtung vor der Unschuld und Kindesreinheit wieder bewußt. Aber diese Stimme des öffentlichen Gewissens ist vielfach noch zu schwach und wir müssen ihr daher Kraft und Nachdruck verleihen, indem wir den Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit, insbesondere gegen die Schmutzliteratur und Pornographie aufnehmen und organisieren. Wo immer anstößige Bilder in Auslagen und Kaufläden oder öffentlichen Lokalen sich zeigen, da empfiehlt es sich, daß das Publikum die Geschäftsleute, um die es sich handelt, wohlmeinend aufmerksam macht. Wird dieser Erinnerung keine Folge geleistet, dann müssen wir zu schärferen Maßregeln greifen, indem wir solche Läden und Lokale meiden, wo unsaubere Bilder, Karten u. dgl. das Auge des anständigen Menschen verletzen; am wenigsten sollen wir unsere Kinder in solche Geschäfte schicken; dies gilt namentlich von den Papiergeschäften, in denen Schulrequisiten verkauft werden. Denn das Seelenheil der Kinder und der Respekt vor dem Kinde, dem besondern Schützling Gottes, muß uns mehr wert sein, als selbst ein meist ohnedies nur kleiner Profit beim Einkaufe. Keine anstößige Ansichtskarte, kein schlüpfriges Bild, Buch oder Witzblatt soll in unseren Familien geduldet werden. Wenn namentlich die christlichen Frauen von diesem Respekt vor der Kindesunschuld durchdrungen sind und dem unreinen Geiste, der sich in den Privatwohnungen wie in der Doffentlichkeit schamlos breit macht, mit heiligem Mute und unerbittlich zusetzen, dann werden sie manch schmutziges Bild, manch zotenhaftes Sprüchlein beseitigen und das Straßenbild unserer Städte und die Phantasie unserer Jugend wieder rein und die Auslagen auch für Kindesaugen unschädlich machen helfen. Wir sind diesen Kampf gegen den unsittlichen Schmutz uns und den

Kindern schuldig. Der Anfang, um unser Geschlecht wieder religiös-sittlich und stark zu machen, ist die Entfernung des unlautern Gif es und der sittlichen Gefahren der Jugend.

3 Bleamerl und der Geiz!

Im alten Friedhof steht a Grab
So muatterseeln alloa,
Koa Bleamerl is zum seg'n ringsum,
Nix als a etli Stoa

A bisl Moos und mildes Gras,
Dös is die ganze Zier
Es kommt am Allerseeleentag
Koa Mensch und betet hier. —

Es ruht koa müder Vogel aus
Auf dem zerfall'nen Kreuz,
Der alte Mo', der drunter liegt,
Dös war der reinste Geiz.

Drum, wer halt zu an quat'n Werk
Sei' Hand tuat felten auf,
Dem wachst dereinst auf seinem Grab
Koa oanzig's Bleamerl drauf.

Streiflichter.

Petitionen gegen die Ehescheidung werden jetzt vom katholischen Zentralkomitee in Wien durch die kath. Landes- oder Diözesankomitees veranstaltet. Solche Petitionsbögen sind bei Johann Heindl, Kunsthandlung, Wien, 1. Bezirk, Stephansplatz 7 gratis zu bekommen und sollen möglichst bald ausgefüllt an dieselbe Adresse eingesandt werden. Auch Frauen werden um Unterfertigung des Protestes ersucht. — Man sei indes beim Unterfertigen von Petitionsbögen sehr vorsichtig, da auch die Gegner der katholischen Ehe mit Petitionsbögen für die „Ehereform“, Abschaffung des § 111 des bürg. Gesetzbuches d. h. der Unauflöslichkeit der Ehen hausieren gehen und schon manchen zur Unterschrift überredet haben, der im Herzen nicht für die Ehescheidung ist. Die Ehereformer legen sogar Petitionsbögen vor, auf denen zur Beschwindelung der Leute „Katholischer Verein“ steht, oder sagen, daß es sich um Aufhebung einiger „kleiner Gesetzesparagrafen“ oder um einen „Tribünensitz“ oder wer weiß sonst handelt. Man unterschreibe nichts, was man nicht vorher genau gelesen hat oder von als unzweifelhaft streng katholisch bekannten Männern oder Frauen oder vom Seelsorger vorgelegt wird. Der katholischen Protestbewegung gegen die Ehescheidung sollen sich aber alle christlich gesinnten Eltern, Männer, Frauen anschließen. Denn sonst werden die Gegner, die sogar durch die Gemeindeämter Unterschriften für die Ehescheidung sammeln, triumphierend sagen: „Die Mehrheit des Volkes will die Ehescheidung“ und das ist nicht wahr.

Schändung der Heiligtümer

ist der vielsagende Anfang in der Ausführung des kirchenfeindlichen ungerechten Trennungsgesetzes in Frankreich. Die freimaurerische Regierung hat es überaus eilig mit der Durchführung dieses Gesetzes und brüskiert und reizt dabei die Katholiken auf alle mögliche Weise. Sie läßt nun die Inventur in allen Kirchen machen, obwohl dieselbe ganz

unnötig ist und mindestens Vertrag gehabt hätte, bis die sog. Kultusgemeinden sich gebildet hätten. Auch hätte man diese Inventuraufnahmen, um das Volk nicht zu erbittern, insgeheim vornehmen können; so aber wurden dieselben öffentlich angekündigt und selbst dann vorgenommen, wenn das Volk sich widersetzte. So kam es nun zu sehr betrübenden Vorfällen, förmlichen Schlachten und blutigen Greueln in den Kirchen, namentlich in Paris. Am ärgsten ging es in der Kirche zur hl. Klothilde zu, wo die Menge innen die Kirche besetzt hielt, während draußen die Polizei, Feuerwehr und Gendarmarie und gedungener Pöbel die Eingänge der Kirchen erstürmten, die Türen und Gitter mit Aexten zertrümmerten, mit Schläuchen Unmassen Wasser in das Kircheninnere schleuderten und dann mit Bajonetten in die Kirchen vordrangen, wobei viele Männer und auf den Knien betende Frauen verwundet wurden. In einer anderen Kirche begossen Sozialisten die Kirchenbänke mit Petroleum, um sie dann anzuzünden. Viele Personen, welche die Kirchen — freilich oft gegen das Verbot der Pfarrer — verteidigten, wurden verhaftet und auf ungenügende Zeugenaussagen hin sehr streng abgeurteilt, während man z. B. den wegen antimilitärischer Aufhebung zu mehrjähriger Kerkerstrafe verurteilten Logenbruder und Sozialisten Hervé noch immer frei herumlaufen und Hekreden halten läßt. So wird die Gerechtigkeit in Frankreich geübt. Der Grund, warum die Katholiken sich leider an manchen Orten zu Gewalttätigkeit fortreißen ließen, ist der, weil die Inventuraufnahme zugleich die staatliche Besitzergreifung von der Kirche bedeutet. Die Freimaurer lauern aber schon auf eine günstige Gelegenheit, um die Kirchen vom Staate zu kaufen und zu freimaurerischen Zwecken zu verwenden. Hat doch selbst der jetzige französische Kultusminister im Oktober v. J. in der noch im vollen Schmuck belassenen Kapelle der Maristen zu Angers ein Festbankett abgehalten, wobei die Teilnehmer sich betranken und gegen die noch am Altare stehende Statue der Muttergottes Lästerworte ausstießen. Andere Kirchen der Ordensleute hat man zu Pferdeställen verwendet. Dasselbe Los soll nun nach dem Wunsche der Freimaurer auch den Pfarrkirchen zuteil werden. Darum der Widerstand der Katholiken Frankreichs, die aber das Uebel zu arg werden ließen, ehe sie auf Abhilfe sann. Sorgen wir beizzeiten, daß es in Oesterreich nicht ähnlich wird. Dieselben Schänder des Heiligtums sind bereits daran, das Heiligtum der katholischen Ehe durch die Ehereform, das Heiligtum der Kindesherzen durch eine religionslose sogenannte „Freie Schule“ zu entweihen. Darum schon jetzt ein Halt der Heiligtumschändung!

Buntes Allerlei.

Militärisches.

Hauptmann: „Sie verdienen öffentlich belobt zu werden, Musketier Koch, weil Sie durch Ihr kluges Benehmen als Patrouillenführer die ganze Kompagnie aus einer großen

Gefahr befreit haben. Hätten wir Krieg, so würden Sie die Verdienstmedaille erhalten.“ — Soldat: „Und was kriege ich jetzt?“ — Hauptmann: „Drei Tage Mittelarrest, wegen Sprechens im Gliede.“

Zweimal belohnt.

Kaiser Paul von Rußland schlief einst nach Tische im Lehnstuhle. Es war ein heißer Sommertag und die Fenster der Parterrezimmer in Gatchina standen offen. Im Nebengemach saßen einige Hofdamen und sprachen leise unter sich. Ein junger, kecker Gardeoffizier, der bei den Damen sehr beliebt war, sah im Vorbeigehen in's Fenster und wollte eine Unterredung anknüpfen; sie machten ihm aber ein Zeichen, daß der Kaiser im Nebenzimmer schlafe. — Der Offizier sagte leise: „Verratet mich nicht, ich werde einen Spaß machen“. Er sah sich um, niemand war draußen zu sehen; er schlich sich zum offenen Fenster des Nebenzimmers und ließ den langgezogenen Schrei der Wachen hören: „Fluschai!“ Augenblicklich sprang er in's Gebüsch und schlich sich unbemerkt davon. Der Kaiser fuhr aus dem Schlafe und geriet über diesen Streich in größten Zorn. Die Damen wollten natürlich nichts verraten und sagten, sie wüßten nicht, wer es gewesen sei. Der Kaiser ließ den Kommandanten kommen und befahl ihm, in einer Stunde den Schuldigen herbeizuschaffen. Er befragte jede Wache, konnte aber nichts erfahren. Mit Kaiser Pauls Befehlen war jedoch nicht zu spaßen und in seiner Herzensangst ließ er einen jungen Soldaten kommen, dem er sagte: „Ich gebe Dir zweihundert Rubel, wenn Du gestehst, daß Du der Schreier warst. Der Kaiser wird Dir vielleicht eine Strafe diktieren; was machst Du Dir aber daraus?“ — Der Soldat, ein resoluter Mensch, willigte ein, erhielt die 200 Rubel und genau eine Stunde nach erhaltenem Befehl war der Kommandant mit ihm beim Kaiser. Dieser hatte schon alles vergessen und sein Zorn war verraucht. Er sah den Soldaten an und sagte: „Superbe Stimme! Gebt ihm dreihundert Rubel!“

Fechten

Ein junger Mann, welcher unmittelbar von der Nadel zur Bühne übergehen wollte, meldete sich beim Direktor einer wandernden Theatergesellschaft. Dieser fragte, indem er sich nach seinen Fähigkeiten erkundigte, ob er auch Fechten könne. Der junge Mann bejahte es. „Nun, so lassen Sie doch sehen, wie Sie sich dazu anstellen.“ Der Junge Mann öffnete ohne weiteres die Türe und den Hut demütig hinhaltend sagte er: „Ein armer, reisender Handwerksbursche bittet um einen Behrpfennig.“

Fronie.

Zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse verkaufte ein armer Maler seine schöne, langgelockte Künstlermähne an einen Friseur. Mit geschorenem Kopf und die Hand voll Geld sah er eine Glücksbude und die Begierde, seinen Besitz zu vermehren, drängte ihn in dieselbe. Er setzte nun die Lösung für seine Haare ein und gewann einen — Kam m.

Die Adoptivtochter des Kaisers.

Historische Novelle von Renée de Moricourt. Aus dem Französischen übersetzt von Hedwig Berger.

Wachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Madame Baronne bemerkte ihr Erwachen nicht gleich. Sie stand mit gefalteten Händen vor zwei großen, mit Totenblumen umwundenen Oelbildern, die den einzigen Schmuck der kahlen weißen Wände bildeten und von denen das eine Napoleon I., das andere aber einen Garde de l'aigle in voller Paradeuniform, den Adler des siebenten Regiments neben sich, darstellte.

Gräfin Mascha blickte erstaunt um sich. Die Welt, die sie hier umgab, war ihr fremd und sie konnte sich momentan durchaus nicht erklären, wie sie hierhergekommen sei. Das Stübchen, in dem sie sich befand, war sehr armselig und von einem mythischen Halbdunkel erfüllt, dennoch war es heimlich; das Bett, auf welchem sie lag, eine Kommode, ein Schrank, ein plumper Tisch und zwei wackelige Stühle, das waren seine Möbel, aber sie zeigten von einem peinlichen Keuschheitsfinn der Besitzerin. Tiefe Stille herrschte ringsum, nur das leise Ticken der altmodischen Taschenuhr, die über der Kommode hing, mahnte an den Lauf der Zeit. Die Gräfin fühlte sich von einem eigenen Zauber umfassen, der sie selbst die Armut vergessen ließ, scharf mit der Pracht, von der sie sich sonst umgeben sah, kontrastierte.

Eine leichte Bewegung von ihr machte Madame Baronne auf sie aufmerksam.

„Gott sei gelobt, Madame,“ rief sie, auf ihren Gast zuilernd, „wie fühlen Sie sich? Hoffentlich ist Ihnen etwas besser? Tut Ihnen etwas weh? Wollen Sie vielleicht einen Schluck Wasser? Etwas anderes kann ich Ihnen nicht anbieten — ich bin arm.“

„Ich danke Ihnen“, sagte die Gräfin, sich aufrichtend, „aber sagen Sie mir: Wo bin ich? Wie bin ich dierher geraten?“

Diese Worte und noch mehr der verwunderte Blick, der sie begleitete, verletzten Marguerite Baronne. „Madame“, entgegnete sie etwas spitz, „ich glaube wohl, daß Sie die Dürftigkeit meiner Wohnung befremdet, da Sie sicher prächtige Zimmer besitzen, aber ängstigen Sie sich deshalb nicht, Sie befinden sich in einem anständigen Bürgerhause, und bei einer zwar armen, aber achtbaren Frau. Wo hätte man Sie gleich hinbringen sollen? Alles befindet sich heute außerhalb seinen vier Mauern und Sie bedurften nach dem erlittenen Unfall dringend der Ruhe.“

„Gute Frau“, bat die Gräfin, „deuten Sie meine Frage nicht übel, ich wollte

Sie bei Gott nicht beleidigen. Es ist nur — ich kann mich nicht besinnen — mein Kopf ist so wirr —“ Sie griff an ihre Stirn, auf der ein nasser Umschlag lag und diese Berührung klärte plötzlich ihr Denkvermögen. „Ach“, rief sie, „nun entsinne ich mich. Ich wollte dem Kaiser entgegenfahren — die Beschimpfungen, die rohen Gesellen, der Faustschlag. — Und Sie haben mich jedenfalls Ihren Händen entrissen und in Sicherheit gebracht, Madame? Wie soll ich Ihnen danken! Aber wissen Sie nicht, was aus meinem Kutscher geworden sein mag?“

„Der ist in guten Händen. Doch nicht mir dürfen Sie danken, Madame, nicht ich habe Sie gerettet — wie wäre ich dazu im Stande gewesen? Der Graf von Saint Etienne, der Neffe unseres herrlichen Kaisers, war es, der Sie beschützte und mit Gefahr seines Lebens den Händen der rohen Burschen entriß.“

Der Graf von Saint Etienne! Mascha drückte die Hände vor das Gesicht, um die Purpurglut, die — sie fühlte es wohl — ihre Wangen färbte, und die Tränen, die in ihre Augen traten, den scharfen Blicken ihrer Wirtin zu entziehen. Diese aber deutete ihre Bewegung falsch.

„Mein Gott, die Erinnerung an den Unfall regt Sie auf, Madame, oder fühlen Sie wieder schlechter? rief sie angstvoll. „Sie sind vielleicht auch verletzt? O bitte, bitte, meine gute Dame, sagen Sie mir, wo tut es Ihnen weh? Wo nur auch der Arzt bleibt! Der Graf versprach mir doch sofort einen solchen hier her zu senden.“

„Ich bedarf keinen Arzt, ich fühle mich vollkommen wohl,“ unterbrach sie Mascha, und wie um ihre Worte durch einen Beweis zu erhärten, ging sie einige mal im Zimmer auf und ab. „Es ist,“ fügte sie stockend hinzu, „sehr gütig von dem Grafen von Saint Etienne, solchen Anteil an mir zu nehmen —“

„Ja, das tut er, Madame,“ versicherte Frau Marguerite warm. „Er schien sehr besorgt um Sie.“

Sie ahnte nicht, welch ein jubelndes Glücksgefühl die Gräfin überflutete. Louis hatte sein Leben in die Schanze geschlagen, um das ihrige zu retten, er dachte also noch an sie, er bangte um sie! O, sie hätte vor dieser einfachen Frau niederknien und ihr die Hände küssen mögen, um ihr für die Himmelsbotschaft zu danken, die sie ihr mit ihren Worten gebracht.

„Ich stand, da ich kein Geld habe, um mir einen Sessel mieten zu können, auf dem hohen Ecksteine unseres Hauses, da sah ich die ganze Geschichte mit an,“ berichtete Madame Baronne. „Wie ein ge-

reizter Löwe stürzte sich der Graf unter die gewalttätigen Gesellen. Dann schlug ich ihm vor, ich wolle Sie in mein Zimmer aufnehmen, und er brachte Sie selbst herauf, er wollte es nicht zugeben, daß Sie die Gendarmen trügen. — Denken Sie wegen der erlittenen Mißhandlungen nicht schlecht von uns Franzosen, Madame! In jeder Nation finden sich wohl schlechte Elemente, und die Burschen waren gereizt, sie dachten an das Jahr 1812 — Es war auch ein furchtbares Jahr für uns und den toten Kaiser,“ schloß sie leise und trat wieder vor die beiden Bilder hin.

„Fürchten Sie das nicht, Madame! Gott ist mein Zeuge, nie war mir ein Volk so sympathisch als das französische. Ich wollte ich gehörte ihm an, doch dieser Wunsch ist ein Verrat an meinem Vaterlande. — Ich zürne auch meinen Angreifern nicht. Im Gegenteil, ich möchte ihnen danken. Sie haben mich unnennbar glücklich gemacht, indem Sie mir zu Ihrer Bekanntschaft, Madame, verhalfen,“ setzte sie rasch und ein wenig errötend hinzu, als sie den erstaunten Blick der Witwe gewährte.

Diese verbeugte sich höflich aber stumm.

„Ich sehe, Madame,“ sprach die Gräfin in dem Bestreben, ihre Verlegenheit zu verbergen und die Aufmerksamkeit der anderen abzulenken, rasch weiter, „ich sehe, Sie lieben den Kaiser sehr, Sie haben sein Bild heute geschmückt.“

„Ja, so wie das meines seligen Armand, Madame! Das Bild meines armen kleinen Mädchens besitze ich leider nicht, sonst hätte ich es zwischen diesen edlen Männern aufgehängt, die sie beide ihre „Väter“ nennen durste.“

Betroffen blickte die Gräfin auf. Fast wollte ein häßlicher Verdacht in ihr aufsteigen, aber ein Blick in die reinen Augen der vor ihr Stehenden genügte, sie ihn beschämt von sich weisen zu lassen. Marguerite Baronne hatte die Fünzig bereits überschritten, Schmerz und Gram hatten ihre Haare gebleicht und tiefe Furchen in ihre Züge gegraben, trotzdem wiesen sie noch deutliche Spuren der ehemaligen hohen Schönheit auf. Aber ganz abgesehen davon, hatte ihre Haltung etwas Würdevolles und um ihren Mund und ihre Augen lag ein Zug undefinierbarer Keuschheit, der es undenkbar erscheinen ließ, daß diese Frau jemals ihre Frauenwürde habe vergessen können.

„Sie sind gewiß die Witwe eines ehemaligen kaiserlichen Soldaten, Madame?“ forschte Mascha zögernd. „Verzeihen Sie, wenn meine Frage Ihnen unbescheiden, zudringlich erscheinen sollte —“

„Jawohl, Madame! Mein seliger Mann war Gardist im Regiment vom sechenten Adler. Ich darf sagen, er war wohl der bravste, tapferste Soldat im ganzen französischen Heere. Wir ehrten und liebten ihn, aber auch seine Kameraden, ja, der Kaiser selbst! Als Armand bei Borodino tödlich verwundet wurde, eilte Seine Majestät sofort herbei, ehrte ihn feterlichst in seinen letzten Augenblicken und nahm im Angesichte des ganzen Regiments unsere kleine Manon an Kindesstatt an.“

„Der Kaiser adoptierte Ihr Töchterchen — ach so!“

„Und heute noch, nach 28 Jahren, spricht man mit Stolz und Ehrfurcht von Armand Garonne. In Hotel des invalides leben noch drei Kameraden von ihm, die in allen Feldzügen an seiner Seite gekämpft haben. Wenn ich die besuche — und das tue jede ich Woche einmal — dann werden sie nicht müde, von ihm zu sprechen, und, denken Sie nur, Madame, so oft Armands Name fällt, greifen sie salutierend an ihre Quartiermützen. Auch Marschall Moncey, der Gouverneur des Hotels des invalides, kannte und achtete ihn. Er war es ja, der nach Napoleons Sturz solange bei König Louis Philipp für mich bat, bis mir dieser im Gnadenwege eine kleine Pension bewilligte. Ja, wäre das Unglück bei Waterloo nicht gewesen, dann stünde es heute anders um mich! Doch nein, ich will nicht klagen. Für meine geringen Bedürfnisse genügt der mir ausgesetzte Gnadengehalt, und sonst bedarf ich nichts — all' meine Freude liegt ja in der Erde!“

„Ihr Töchterchen starb?“ fragte die Gräfin leise.

„Ja, es ruht in Rußland, so wie mein Gatte.“ Frau Marguerite brach ab; heiße Tränen rollten über ihre blassen Wangen.

„Vive l'empereur!“ klang es von der Straße herüber.

„Der Reichenzug naht! Er kommt! Er kommt!“ rief Madame Garonne, sich plötzlich von ihrem Schmerze ermannend.

„Ach, Armand, Du schläfst bei Borodino und Dein Kaiser zieht heute in Paris ein — warum kannst Du ihn nicht mit begrüßen, Geliebter!“

Immer donnernder erscholl das Vive l'empereur! der begeisterten Volksmenge. Dazwischen tönten die erschütternden Trauerchöre der die Leiche begleitenden Musikbanden und Pferdegetrappel — offenbar zog der Reichenzug jetzt dicht vor dem Hause vorüber.

Madame Marguerite hatte die Hände ineinander gepreßt und bewegte die Lippen

zu leisem Gebet. Die Gräfin wagte nicht sie in ihren Erinnerungen zu stören, ja, sie erlag selbst dem Zauber dieser Stunde. Ihre Gedanken flogen zu Louis, dessen Wagen sich auch in das Reichengefolge reihte — ob er wohl an sie dachte und einen Blick zu dem Hause herübersandte, dessen vier Mauern sie einschlossen? Raum, jetzt gehörte sicher jeder seiner Gedanken seinem vergötterten Oheim — —

„Ich werde mit Deinen Kameraden das Grab des Kaisers besuchen, Armand. Ja, Marguerite wird an Deiner Stelle Deinen Gebieter begrüßen — Du hast ihn längst dort oben wieder gefunden, mein Guter, nicht wahr? Ihn und unsere Manon.... O, daß sie noch lebte! Wie stolz könnte sie heute vor alle Pariserinnen hintreten! Man beerdigt ihren Adoptivvater, man erweist ihm Ehrenbezeugungen, welche die Welt in Staunen setzen. O Manon, mein geliebtes Kind, daß du mir wenigstens erhalten geblieben wärest!“ Und wieder stürzte ein Tränenstrom aus ihren Augen.

Plötzlich besann sie sich auf ihren Gast. „Ach, verzeihen Sie, Madame,“ rief sie, sich zu diesem wendend, „in meinem Schmerze vergaß ich —“

Sprechen Sie nicht weiter, Madame! Ich beneide Sie um Ihre Liebe, Ihre Erinnerungen, selbst um Ihren Schmerz. Und wenn ich den Enthusiasmus, den die Franzosen für Napoleon hegen, noch nicht verstanden hätte, Sie hätten ihn mich in dieser Stunde verstehen gelehrt. Wüßte ich nur, Madame, wie ich etwas für Sie tun könnte, um — Sie zu erheitern, um —“

Mascha hielt errötend inne, Frau Marguerite lächelte so fein.

„Ich danke Ihnen für Ihren guten Willen, Frau Gräfin, aber meine Lage zu verbessern, dazu sind weder Sie noch sonst jemand im Stande. Meine Lieben können Sie mir nicht wiedergeben, und für meine geringen Bedürfnisse ist, wie ich Ihnen schon sagte, ausreichend gesorgt.“

„Verzeihen Sie mir, Madame, ich wollte Sie nicht verletzen —“

„Ich weiß, Madame, ich weiß! Aber kein Geschenk, nein, nein, bitte, kein Geschenk! Verderben Sie mir die Erinnerung an Sie nicht durch einen häßlichen Betgeschmack.“

„Nein, Madame, ich schwöre Ihnen, ich denke nicht daran, Ihr Zartgefühl durch ein Geschenk zu verletzen. Aber das müssen Sie mir erlauben, daß ich Sie manchmal besuchen darf, und daß auch Sie mich, solange mein Aufenthalt hier währt, in meinem Hotel aufsuchen wollen. Wie oft schon habe ich gewünscht, eine ältere Freundin zu besitzen, die mir manch-

mal mit mütterlichem Rat zur Seite stünde — ich bin ja noch so jung und unerfahren. Aber nie ist mir dieser Wunsch erfüllt worden. Wollen nun Sie, Madame, mir eine solche Freundin werden?“

„Von Herzen gern, liebes Kind, wenn Ihnen die Freundschaft einer einfachen alten Soldatenwitwe wirklich genügen kann,“ sagte Madame Garonne gerührt. Sie umarmten und küßten sich und nahmen dann sich eng umschlungen haltend, neben einander auf dem engen Bette Platz.

* * *

„Nun“, lächelte Mascha schelmisch, „muß ich aber auch gleich eine Bitte an meine neue Freundin richten. Wollen Sie mir nicht etwas mehr aus Ihrem Leben erzählen? Ich muß gestehen, das Wenige, was Sie mir mitgeteilt haben, hat mein Interesse mächtig erregt. Aber nicht Neugierde allein, noch mehr der innige Anteil, den ich an Ihnen nehme, bewegt mich zu dieser Bitte. Darum, wenn Ihnen ihre Erfüllung schwer fallen und die Erinnerung Sie zu sehr angreifen sollte — — —“

„Frau Gräfin,“ sagte Madame Garonne traurig, „diese Erinnerungen schlafen nie, und der heutige Tag hat sie vollends aufgewühlt. Was könnte es mir also schaden, von ihnen zu sprechen? Es wird mir sogar gut tun, mein Leid in eine mitleidende Seele niederlegen zu dürfen.“

Von meinem Manne und meiner herzigen kleinen Manon habe ich Ihnen schon erzählt, es erübrigt mir also nur noch zu sagen, wie ich die letztere verlor. Ach, die Kosaken töteten sie mir, die häßlichen, blutdürstigen Menschen — doch verzeihen Sie einer Mutter, Madame! Ich wollte damit nicht Ihre Nationalität angreifen. Wie ich Ihnen heute schon einmal sagte, in jedem Volke finden sich schlechte Elemente, und es war Krieg — da arten oft die besten aus. Die unseren machten es ja an vielen Stellen nicht besser. Doch ich will ordnungsgemäß erzählen.

Nach der Schlacht von Borodino wäre ich am liebsten nach Frankreich zurückgekehrt. Doch der Kaiser wünschte, daß ich bis Moskau beim Heere bleiben sollte, und wie hätte ich seinem Wunsche widerstreben können? Er stellte mir eine Kibitka bei, in der ich mich mit Manon der Garde anschloß.

Ich entbehrte nichts. So oft das Heer zu kurzer Rast Halt machte, umgaben Garonne's Kameraden mich und mein Kind mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten, die sie nicht selten mit schweren Opfern erkaufen mußten. Manon besonders hegten und behüteten sie wie ihren Augapfel und

ehe sie sich zum Weitermarsch anschickten, kamen sie alle, einer nach dem andern, um zu fragen: „Was macht unsere Manon?“ Die Braven waren eben stolz darauf, daß der Kaiser die Waise eines ihrer Kameraden an Kindesstatt angenommen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 28. Feber.

16. Freitag. Juliana, Jgf. u. Mart. († 304); Gregor, Papst (1276). ☾ Letztes Viertel um 5 Uhr 20 Min. morg. — **17. Samstag.** Flavian, Patriarch u. Mart. (449); Fintan, Abt († 560).

18. Sonntag. (Sexagesima.) Evangelium (Luk. 8) Vom Säemann und dem Samen, der auf verschiedenes Erdreich fiel. Simon, Bischof u. Mart. († 120).

19. Montag. Friedrich, Abt († 1070), Konrad, Priester († 1351). — **20. Dienstag.** Cleutherius, Bischof u. Mart. († 531), Sonnenaufg. um 7 U. 7 M., Unterg. um 5 U. 24 M. — **21. Mittwoch.** Germanus, Abt († 666).

22. Donnerstag. Petri Stuhlfeier in Antiochien; Margarita v. Cortona, Büsserin († 1297). — **23. Freitag.** Petrus Damiani, Kardinal u. Kirchenlehrer († 1072); Romana, Jgf. († 324).

☉ Neumond um 8 U. 55 M. morgens. — **24. Samstag.** Mathias, Apostel († 1. Jhdt.).

25. Sonntag. (Quinquagesima.) Evangelium (Luk. 18, 31–43): Jesus prophezeit sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung und heilt einen Blinden am Wege.“ Walburga, Abt. († 779); Casarius, Arzt († 369).

26. Montag. Alexander, Patriarch († 326). — **27. Dienstag.** Leander, Bischof. († 600); Baldomer, Schloffer († 560) — **28. Aschermittwoch.** (Strenger Fasttag. In Böhmen Beginn der österlichen Zeit.) Romanus, Abt († 992); Oswald, Erzbischof († 992). Sonnenaufg. um 6 U. 48 M. Unterg. um 5 U. 38 M. Tagesl. 10 St. 40 M.

24. Feber.

Der hl. Mathias, Apostel.

Durch den Verrat und Selbstmord des Judas war die Zahl der zwölf Apostel auf elf herabgemindert worden. Wie einst die Menschen von Gott berufen wurden, die durch den Fall der bösen Engel freigewordenen Himmelsthronen einzunehmen, so sollte auch der 12. Thron der Apostel nicht unbesezt bleiben und der glückliche, der auf diesen Thron berufen wurde, war Mathias. Die hl. Schrift erzählt hierüber in der Apostelgeschichte:

„In denselben Tagen (nach der Himmelfahrt Christi des Herrn) stand Petrus auf in der Mitte der Brüder (es waren ungefähr hundertundzwanzig Personen beisammen) und sprach: „Ihr Männer, Brüder! Jene Schriftstelle, welche der hl. Geist durch den Mund Davids vorhergesagt hatte, mußte sich an Judas erfüllen, der da Führer war von denen, die Jesum gefangen nahmen, der uns beigezählt war und Anteil an diesem Amte erhalten hatte. Dieser hat einen Acker aus dem Lohne der Ungerechtigkeit erworben, und erhängte sich, barst mitten entzwei, und alle seine Eingeweide fielen heraus. Dieses ist allen, die zu Jerusalem wohnten, bekannt

geworden, so daß dieser Acker in ihrer Sprache Hakeldama, d. h. Blutacker genannt wurde. Denn es steht im Buche der Psalmen geschrieben: „Ihre Stätte soll wüste werden, und es sei keiner, der darin wohne.“ Und: „sein bischöfliches Amt erhalte ein anderer.“ Es muß also aus den Männern, die während der ganzen Zeit uns beigezählt waren, seitdem der Herr Jesus unter uns aus- und eingegangen, von der Taufe des Johannes an bis zu dem Tage, da Er von uns weg hinaufgenommen worden, einer aus diesen muß Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. Da stellten sie zwei vor: Joseph, genannt Barsabas mit dem Zunamen „der Gerechte“, und Mathias. Und sie beteten und sprachen: „Herr, Du Herzenskundiger aller, zeige den an, welchen von diesen beiden Du erwählt hast, die Stelle dieses Dienstes und des Apostelamtes zu empfangen, von welchem Judas entwichen ist, um hinzugehen an seinen Ort!“ Da warfen sie das Los über sie, und das Los fiel auf Mathias, und er ward den elf Aposteln beigezählt.“

Mathias war wohl einer der ersten unter den 72 Jüngern des Herrn gewesen und hatte sich durch besonderen Eifer, Treue und Glaubensstärke ausgezeichnet, so daß er von der göttlichen Vorsehung, die auf ihn das Los lenkte, zu der Würde eines Apostels erkoren wurde. Als solcher wurde er gleich den anderen Aposteln der besonderen Fülle des hl. Geistes am Pfingstfeste teilhaftig und mit der Kraft von oben, wie Christus verheißen hatte, ausgerüstet. Wohl berichtet uns die hl. Schrift nichts weiter vom hl. Apostel Mathias; doch hat er wohl längere Zeit zunächst in Judäa das Evangelium Christi gepredigt und auch an dem Apostelkonzil in Jerusalem teilgenommen. Das Los des Apostels, das auf Mathias gefallen, bedeutete für ihn das Los Christi d. i. Verfolgung, Kreuz und Leiden. Mathias sollte dieses Los des Meisters schon bald erfahren. Die Pharisäer wollten den Aposteln das Verkündigen der Lehre Christi verbieten, aber die Apostel erklärten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Darum ließ der hohe Rat der Juden die Apostel zu sich bescheiden und geißeln. „Aber die Apostel“, sagt die Schrift, „gingen von dannen und freuten sich, daß sie gewürdigt wurden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden. Und sie hörten nicht auf, täglich im Tempel und in den Häusern zu lehren und Christum Jesum zu verkündigen.“

Nachdem durch Petrus auch die ersten Heiden in die Kirche aufgenommen worden waren, widmete sich auch Mathias vorzüglich der Bekehrung der Heiden. Nach alten Ueberlieferungen soll der hl. Mathias am kaspischen Meere das Evangelium gepredigt und daselbst auch ein Bistum errichtet haben. Wie Clemens von Alexandrien, der im 3. Jahrh. in jenen Gegenden ebenfalls tätig war, berichtet, hat Mathias mit besonderem Nachdruck die Abtötung des Fleisches und Beherrschung der sinnlichen Gelüste gelehrt. Sein Fest, das oft in die Fastenzeit oder zu Fastenanfang fällt, mahnt zur Beherzigung dieser ernstesten Predigt von der Abtötung der

sinnlichen Begierden. Mathias beschloß sein arbeitsreiches, apostolisches Leben als Blutzuge Christus, dem er seit dem öffentlichen Auftreten Jesu angehangen. Das Beispiel des hl. Mathias, der an Stelle des Apostels Judas der Gnade des Apostelamtes gewürdigt wurde, mahnt zu treuer Mitwirkung mit der göttlichen Gnade. Denn wehe uns, wenn wir die Gnade Gottes, die durch die Taufe und Erziehung im wahren katholischen Glauben und durch die hl. Sakramente in so reichem Maße uns zuteil geworden und noch immer sich anbietet, nicht benützen oder wie Judas verscherzen. Wohl uns, wenn wir mit der Gnade Gottes allezeit getreu mitwirken; den Lohn der eifrigen Benützung der übernatürlichen Gnade Gottes sehen wir am hl. Mathias, an dem das Wort Christi an die Apostel sich erfüllte: „Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wann der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

E

Elige paupertatem!

Wähle die Armut!

Sei mit wenigem zufrieden, dann wirst du nicht leicht mürrisch werden; dieser Buchstabe und seine Deutung paßt wieder ganz besonders schön für uns, er zeigt den großen Wert der Armut, die man sich freiwillig erwählt. Ja, wird sich vielleicht der Leser fragen, wird denn das jemand tun? Wird einer freiwillig wählen, arm zu sein? mit wenig sich begnügen, wenn er mehr und besseres haben kann? klein und unbeachtet sein, wo er groß und beachtet sein könnte? Es ist das eine Vollkommenheit, wie sie nicht selten irgend ein auserwählter Heiliger geübt hat; von vielen erzählt uns die Legende ihres Lebens, daß sie freiwillig eine irdische Krone, den Glanz der Welt, die Herrlichkeit des Hoflebens, Genuß und Ehre, Freude und Reichtum, Ansehen und Ruhm hingaben, für ein Dasein voll Armut und Entbehrung, voll Opfer und Strenge, für ein Leben der Buße, um Gott und seine Gnade wieder zu gewinnen. Nicht wir alle sind zu einem solchen Vorzug berufen, es gehört großer Mut und große Gnade dazu. Das aber können wir alle: freiwillig arm sein, d. h. die Armut, die Einfachheit, die Entbehrung die unser Stand mit sich bringt, lieben, und Gott zu liebe geduldig ertragen. Sei zufrieden mit dem Plaze, wohin dich Gott berufen hat, zufrieden mit der Stellung, welche er dir angewiesen hat, du kannst in jedem Stande heilig werden und viel leichter sogar, wenn du arm und klein als reich und angesehen wärest; das haben manche Große der Welt verstanden und deshalb diesen trügerischen Schein, der so leicht zu Sünden Veranlassung gibt, verlassen! Freue dich arm zu sein wie Christus arm war, so arm, daß er nichts sein eigen nannte, nackt und bloß ins Leben eintrat, und aus demselben schied; arm wie

Maria und Josef, wie die Apostel, wie tausend Heilige gewesen sind, sei zufrieden mit dem Wenigen was du hast; selbst die Luft, die wir einatmen, ist eine Gnade Gottes, und alles, was wir empfangen, wird uns unverdient zuteil. Je ärmer du bist, desto geringer ist deine Verantwortung. Je zufriedener du dein Los, deine Abhängigkeit trägst, desto süßer wird es dir scheinen, desto besser kommst du damit zurecht; zufrieden sein ist halbes Leben, zufrieden arbeiten, halbes Arbeiten, zufrieden leiden, halbes Leiden, zufrieden sich freuen aber ist doppelte Freude! Darum wähle die Armut, die Einfachheit!

Rechtshunde.

(Fortf. zu Nr. 19. v. J. 1905.)

Zeugen bei notariellen Akten.

Bei Notariatsakten ist die Zuziehung von zwei Aktszeugen notwendig, wenn ein Notariatsakt über einen Erbvertrag oder eine andere letztwillige Anordnung errichtet wird, wenn eine der Parteien nicht schreiben kann oder der Sprache, in welcher der Akt aufgenommen wird, nicht kundig oder blind, taub oder stumm ist. Statt der beiden Zeugen kann auch ein zweiter Notar zugezogen werden. Doch können Zeugen von den Parteien auch in anderen Fällen zugezogen werden. Die Zeugen bei einem Notariatsakte müssen mindestens 20 Jahre alt und dem Notar persönlich bekannt oder durch einen anderen Notar beglaubigt sein. Eine Frauensperson kann nur als zweiter Zeuge beigezogen werden. Als Aktszeugen sind ausgeschlossen außer geistig unfähigen Personen auch das Kanzlei- und Dienstpersonal des Notars oder jene Personen, denen ein Vorteil aus dem Notariatsakte zugedacht ist sowie die Ehefrauen, Eltern, Kinder oder Schwägerleute dieser bedachten Personen. Die Zeugen können zwar auf ausdrückliches Verlangen der Parteien von der Verlesung des Notariatsaktes ausgeschlossen werden, doch müssen die Parteien in Gegenwart der Zeugen ausdrücklich erklären, daß den Parteien die Urkunde vorgelesen oder von ihnen selbst gelesen worden und daß dieselbe ihrem Willen entsprechend sei; und daß dies geschehen sei, muß in der Urkunde selbst ausdrücklich angeführt werden. Sonst aber müssen die Zeugen gegenwärtig sein, wenn den Parteien die Urkunde vorgelesen und von diesen unterschrieben wird. (Fortf. folgt.)

Zeitgeschichten.

— **Ein Greis zum Priester geweiht.** Am 28. Dez. v. J. feierte ein Greis von 69 Jahren in der Kapelle des Alexianerklosters an der Bachemerstraße in Köln seine Primiz. Es ist dies Herr Vinzenz Krahe, der vom Herrn Kardinal Erzbischof von Köln zum Priester geweiht wurde. Herr Krahe, geboren 1836, absolvierte im Jahre 1856 das Gymnasium und studierte in Münster und Bonn Theologie, konnte aber wegen zu großer Augenschwäche zu den hl. Weihen nicht zugelassen werden. Er machte nun das Rektorexamen und erhielt Anstellung als Schullektor in Godesberg; später wirkte er noch in gleicher Eigenschaft in Cochem und

Wittlich. Er verheiratete sich und wurde Vater mehrerer Kinder. Als er vor einigen Jahren Witwer geworden, erwachte in ihm die Sehnsucht nach dem Priesterstande aufs neue. Herr Kardinal Erzbischof Fischer erwirkte dem Greise auf sein dringendes Bitten die notwendige Dispens, und der Papst beglückwünschte ihn bei einer Audienz zu seinem Entschlusse. Die Primizfeier in der prächtig geschmückten Klosterkirche gestaltete sich sehr ergreifend. Zwei Priester assistierten ihrem ehemaligen Studienfreunde. Drei Kinder des Primizianten nahmen an der Feier teil. Herr Krahe war seinerzeit in Bonn aktives Mitglied des wissenschaftlich-katholischen Studentenvereines „Unitas“ und gehört dem Unitasverbande als Alter Herr heute noch an. Er zählt jetzt 99 Semester. Seine als junger Mann begonnene Vorbereitung zum geistlichen Stande vollendete er jetzt durch Privatstudium.

— **Sineingefallen.** Ein Bäckermeister im Norden Berlins wollte durch einen Geschäftskniff viele Kundschaft anwerben, was ihm aber gründlich verleidet wurde. Um seinen Pfannkuchen zur Silvesterfeier einen möglichst großen Absatz zu sichern, hatte er unter der Arbeiterbevölkerung der Gegend Zettel verteilen lassen, in denen angekündigt war: „Außerdem backe ich in einen Pfannkuchen ein Zehn-Markstück und der glückliche Finder erhält bei Vorzeigung außerdem noch sechs Duzend gratis zu.“ Die verlockende Ankündigung verfehlte ihre Wirkung nicht und das Pfannkuchengeschäft ging auch am Silvester-Sonntag glänzend. Das Verhängnis aber kam hintennach. Am Neujahrsmorgen in aller Frühe war das Geschäft des Bäckermeisters von Frauen und Männern erfüllt, die sämtlich je sechs Duzend Pfannkuchen gratis verlangten und dies Verlangen durch Vorzeigung — eines Zehn-Markstücks begründeten, das jeder in seinem Pfannkuchen gefunden haben wollte. Gefunden hatte es natürlich nur einer; die anderen Inhaber eines Zehn-Markstückes wollten wenigstens die sechs Duzend Pfannkuchen herauschlagen.

— **Eine Seltenheit** ist es, wenn jetzt jemand im Alter von 82 Jahren zum ersten Mal auf der Eisenbahn fährt, wie es unlängst eine Frau aus Mußtrau bei Neuruppin erlebte. Als sie 15 Jahre alt war, wurde die Eisenbahn von Berlin nach Potsdam eröffnet. Als die 82jährige Frau ihre erste Eisenbahnfahrt von Neuruppin nach Berlin machte, konnte sie die Schnelligkeit der Fortbewegung nicht genug bewundern, mit der die Bäume auf den Landstraßen so schnell an ihr vorüberzogen. Im zehnteiligen Umkreis von Berlin ist solch weltfremdes Leben jedenfalls ein Unikum.

— **Der Schauspieler als Verwandlungskünstler.** Eine hübsche Anekdote von Talma erzählt die Revue hebdomadaire anlänglich des Auftretens des Verwandlungskünstlers Fregoli in Paris. Talma wohnte in einem Pariser Vorort von wo er, da es noch keine Eisenbahn gab, mit der Postkutsche in die Stadt hineinfuhr. Eines Tages hatte er sich verspätet. Als er mit seinem Koffer

voll Kostümen und Perücken zur Postkutsche kam, mußte er den Kutscher wecken. „Hela, Freund, wann geht's los?“ „Wenn wenigstens zehn Plätze innen besetzt sind, Herr!“ antwortete der Kutscher. Talma wartet; aber schließlich geriet er in Angst, er könnte die Probe versäumen, er öffnete den Koffer, staffiert sich als Edelmann aus und fragt mit naselnder Stimme aus dem Wagen heraus: „Wann fahren wir, Kutscher?“ „Jetzt sind's schon zwei... Es müssen noch acht Reisende kommen“, lautet die Antwort des verschlafenen Kutschers. Talma kehrt zu seinem Koffer zurück, verwandelt sich in einem Augenblick in einen Jüngling und wendet sich wieder an den Kutscher. „Na schon drei“, brummt er. So geht's weiter. Talma erscheint nacheinander in neun verschiedenen Gestalten, der Kutscher glaubt, der Wagen wäre mit Insassen gefüllt und fährt ab. Talma aber kam gerade noch im letzten Moment zurecht in die Probe.

— **Mitgenommen.** Kürzlich starb in Hibbe im Liptauer Komitat die Gutsbesitzerin Susanna Droppa. Sie galt als eine vermögende Frau und doch war von ihrem Gelde nichts auffindbar, trotzdem man nach der Beerdigung alle Räume der Wohnung durchsuchte. Die Behörde ließ nun die Leiche exhumieren und da fand man im Kopfkissen, das man ihr mit in den Sarg gegeben, die Kleinigkeit von 600.000 Kronen.

— **Ueberlistet.** Vor dem Landgerichte in München standen einige Landleute, die wegen Wilddieberei angeklagt waren. Dieselben waren unter Zurücklassung ihrer Gewehre geflohen, und letztere lagen bei der Verhandlung am Gerichtstische. Es war nicht möglich, die Schuldigen ihrer Tat zu überführen, sie mußten freigesprochen werden. „So, jetzt kann jeder sein Gewehr nehmen und heim gehen!“ sagte der Richter. Flugs hatte jeder der Diebe sein Gewehr ergriffen um sich damit zu entfernen. Nicht minder schnell war aber der Staatsanwalt bei der Hand, um eine neue Anklage mit besserem Erfolg ins Werk zu setzen.

— **Kluger Gänse.** Wie aus Straßburg gemeldet wird, wechselte unlängst eine Familie in Müzig die Wohnung. Sie hatte auch eine alte Gans mit drei ausgewachsenen Jungen. Obschon die neue Wohnung dicht an der Breusch lag, wo es an Wasser nicht fehlte, gefiel es der alten Gans daselbst nicht. Sie sehnte sich nach ihrem alten Heim. Um dahin zu gelangen, mußte das Tier die ganze Stadt durchqueren, die es vorher nicht gekannt hatte. Am Abend fand man die Gänse in der Nähe der früheren Wohnung, Füttern und Einsperren half nichts. Sobald die Tiere freigelassen wurden, trotteten sie durch die Stadt nach ihrem gewohnten alten Aufenthaltspatz, wo sie tagsüber blieben und wo man sie regelmäßig abends abholen mußte. Bierzehn Tage lang wiederholte sich dieses Gänsemanöver. Die Tiere verfehlten nie ihren Weg und ein Unfall stieß ihnen auch nie zu, selbst an Markt- und Sonntagen nicht, an denen die Straßen durch Fuhrwerke aller Art, durch Automobile und Velozipedisten oft sehr belebt waren.

Der Frevler.

Das Pfarrgotteshaus zu G. liegt auf einer Anhöhe am Fuße eines Berges, an dem sich eine gewaltige Friedhofsmauer hinzieht. Diese Mauer sollte teilweise erneuert werden und es waren mehrere Maurer und Handlanger aus der Gegend mit den Ausbesserungsarbeiten beschäftigt. Unter ihnen befand sich auch ein Maurer, ein hergelaufener Lauge nichts, der sehr ausgelassene Reden führte. Eines Abends hatte er sich ganz besonders abscheulich benommen und im Gasthause geäußert: „Wenn ich einmal krank werden sollte

dessen rollende Augen einen entsetzlichen Anblick gewährten. Grauenhaftes Entsetzen erfaßte den Priester, als er wahrte, daß der Kranke jener unheimliche Maurer war, der vor kurzem jene frevelhafte Aeußerung getan, die nun ohne seinen Willen in Erfüllung gegangen. Er hatte tags zuvor wieder tüchtig gezechet, gespottet und gefrevelt, war dann vollgetrunken in jene Kammer auf das Bett geraten, wo er nun so schrecklich zugerichtet, hilflos dalag, ohne einen Laut von sich zu geben. Der Priester besuchte den Unglücklichen einigemale, aber jedesmal resul-

Komm nur, komm und laß dir's sagen
Ganz in's Ohr mit sacher Zunge — —
Unsre Raß — verrat's nicht weiter! —
Unsre alte Raß hat Junge.

Zwei gefleckte, zwei gescheckte
Und noch ganz ein feines, kleines,
Schwarz wie Ruß und weiß gerändert
An dem Ende jedes Beines.

Und ein langes, lust'ges Schwänzchen
Das ist hintenan zu schauen,
Zieht man dran, so wird sie böse
Und macht Psch! und tut miauen.

Aug. Schiffmacher.

Der wohlthätige Nuntius.

Papst Leo XII. lebte einst in Augsburg als Nuntius. Dort war er als ein äußerst wohlthätiger Mann bekannt, wahrhaft großmütig gegen Dürftige und war so edel, sich einzuschränken, ja wie man sagt, sich selbst weh zu tun, um andern helfen zu können. Wegen des damaligen Krieges in Italien blieben die Gelder aus, die er von der päpstlichen Kammer und seinen väterlichen Gütern zu beziehen hatte. Seine vertrautesten Freunde bemühten sich, ihm Geld anzubieten, da er aber nicht wußte, wie und wann er solche Vorschüsse ersetzen könnte, nahm er das Anerbieten nicht an. Er verabschiedete seine zahlreiche Dienerschaft und suchte für sie ein anderes Unterkommen. Er bezog eine kleine Wohnung, verkaufte das silberne Tafelgerät und andere Kostbarkeiten, um von diesem Gelde leben zu können. Und auch das wenige, was er noch hatte, teilte er mit andern, denn seine größte Freude war, dem Nächsten wohlzutun.

Lehrer und Kind.

Es war Winter und draußen wars so kalt und frostig und schauerlich. Die Dezemberluft schnitt furchtbar quälend durch Mark und Bein. Da hielt der fromme Regens Wittmann von Regensburg wie alle Tage seine feurigen und begeisterten Vorträge im Seminar. Alles war Auge und Ohr, als er eben den Schrifttext erklärte: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist.“ Wie vom Himmel gesandt, öffnete plötzlich ein Knäblein, zitternd vor Frost und kaum zur Hälfte in Lumpen gehüllt, die Türe des Hörsaales (es war die Pforte des Seminars offen geblieben), erhob seine vor Kälte erstarrten Hände gegen den bekannten Vater aller Kinder und rief um Hilfe und Erbarmen. Der fromme Lehrer stuzte anfangs, nahm den armen Knaben bei der Hand und führte ihn durch die Reihe der Alumnen in sein Zimmer, wo er in einem Schranke Kleider für arme Kinder verwahrte. Die Zuhörer harreten mit Spannung auf den Ausgang dieser Szene, als plötzlich der Knabe an der Hand des Regens zurückkehrte, reichlich ausgestattet mit Kleidungsstücken jeder Art. Freude lag auf des Kindes Angesicht und die Tränen des Dankes glänzten in seinen Augen. Die Alumnen sahen es, wurden bewegt und gerührt durch ein solches Beispiel und verstanden die Worte: „Lasset euer Licht



Das Geheimnis.

und versuchte es so ein Pfaffe, zu mir zu kommen, so werde ich ihm ein Gesicht schneiden, daß er gewiß weiß, auf welchem Wege er gekommen ist.“ Zwei Tage darauf kam jemand in's Pfarrhaus gelaufen mit der Meldung, daß im Wirtshause ein Maurer liege und sie wüßten nicht, was ihm fehle und ob er noch bei Verstande sei. Der Kaplan ging in das bezeichnete Gasthaus und fand dort in einer dunklen Kammer, die von allen verlassen worden, in einem Bett einen Menschen mit furchtbar entstelltem Gesicht,

tatlos; auch der Arzt vermochte keine Hilfe zu bringen. Nach zwei Tagen brach das stiere Auge des Entsetzlichen und nach einem kurzen, lauten Röcheln stand die Seele des Entseelten vor seinem Richter.

Das Geheimnis.

Friß, komm her, ich weiß was Schönes;
Komm nur, du allein sollst's wissen,
Hast den dicken Hans auch gestern,
Der mich kränkte, hingeschmissen.

leuchten!" Der Regens setzte seinen Vortrag ruhig fort.

Kopenhagen.

Die Hauptstadt von Dänemark, Kopenhagen ist baulich und landschaftlich eine der schönsten Städte der Welt. Sie liegt an der Ostküste von Seeland, 12 Meter über dem Meeresspiegel, die Altstadt am Drefund, zwischen Rathausplatz und Zitadelle, die Neustadt an Stelle der alten Festungswerke. Dazu kommen Bororte und die Festung Amager. Die Stadt zählt über 400.000 Einwohner; sie hat 7 katholische und 41 lutherische Kirchen und sonst eine Fülle öffentlicher Gebäude, Schulen, Paläste, Museen u. s. w. Industrie und Handel sind ausgezeichnet entwickelt. Diese heute zum größten Teil protestantische Stadt verdankt ihre Gründung einem kath. Bischof. Einst war am Orte des heutigen Kopenhagens eine Ansiedelung von Haringss Fischern. König Waldemar der Große schenkte den Ort dem Bischof Absalon von Roskilde. Dieser legte eine Burg an und umgab den Marktflecken mit einer Befestigung. So manche großartige katholische Stiftung ging da in der sog. Reformationszeit unter. Aber ein Reiterstandbild des kath. Gründers der Stadt hat man trotzdem aufgestellt, die heute die prunkvolle Residenz der dänischen Könige ist.

Zum Schweigen gebracht.

Am 22. Dezember 1861 gingen mehrere leichtfertige Männer bei Volterra in Toskana zu einer Sandgrube außerhalb der Stadt, um dort bis zum Morgen zu spielen. Einer davon, der sich unter einem hervorstehenden Sandblocke befand, brach, nachdem er wenige Franks verspielt hatte, in greulichen Lästerungen gegen die Gottesmutter los, so daß ihn selbst die übrigen Leichtfüße schweigen hießen. Aber er hörte nicht auf sie, sondern lästerte in maßloser Art weiter; denn seine Wut wurde immer größer. Da löste sich plötzlich ungeahnt der Felsblock und zerschmetterte den argen Bösewicht, während die anderen unverletzt blieben.

Der Traum.

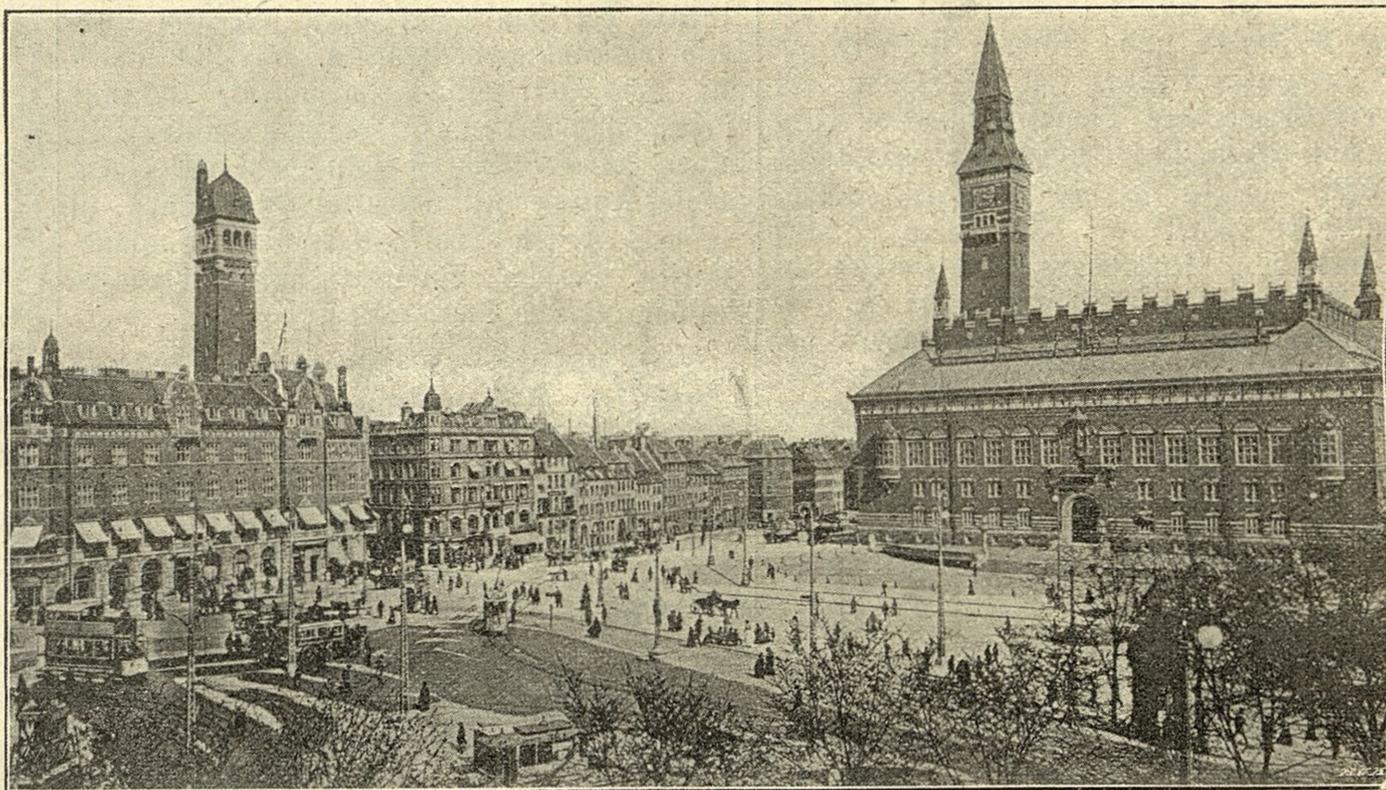
Der hl. Vandelin war in seiner Jugend der Hauptmann einer Räuberbande. Diese machte unter seiner Führung einen Einbruch in einen Mairhof in der Nähe von Cambrai. Die Landleute übertrafen aber die Bande an Zahl und hieben mit Waffen so kräftig ein, daß sie die Flucht ergreifen mußten. Viele wurden gefangen genommen, andere blieben verwundet am Platze. Vandelin wollte einen tödlich verwundeten Kameraden unter einen Baum bringen, aber auf dem Wege starb dieser. Zitternd stand der Hauptmann vor dem entseelten Leichnam. Durch Angst und Furcht ermattet, brach er zusammen und schlief ein. Da hatte er einen merkwürdigen Traum. Er sah seinen Raubgenossen in den Flammen der Hölle, wo er unermessliche Qualen erleiden mußte. Sobald Vandelin

erwachte, dachte er über dieses Traumbild nach und er nahm sich vor, einen besseren Lebenswandel zu führen und er tat es auch. Sein alter Lehrer Aulbert, der Bischof von Cambrai, führte ihn auf den rechten Weg zurück und Vandelin brachte würdige Früchte der Buße, so daß er als Heiliger sein Leben beschloß.

Angeführt.

Ein bekannter Gelehrter Kopenhagens, der auf den äußeren Menschen den geringstmöglichen Wert legt, betrat eines der feinsten Restaurants der Hauptstadt. Ein befrachter, tadellos frasierter Kellner fuhr ihn an: „Hier wird nichts gegeben!“ Ohne Notiz hiervon zu nehmen, trat der Gelehrte zu einem Tische, ließ sich nieder und bestellte bei dem entrüsteten Jüngling ein Beefsteak mit einer „halben Rote“; mißtrauisch blickend nahm der die Bestellung an und instruierte seine Kollegen, gut aufzupassen, denn der Kerl sei gewiß ein Durchgänger. Kampf- und aktions-

Wirtshause angetrunken nach Hause und begann mit seinem Weibe Streit. Da kam der Nachbar und wollte den Friedensvermittler machen, erhielt aber hierbei einen Messerstich an dem er verblutete und bald darauf verschied. — In der Nacht vom 26. zum 27. Dezember 1904 mißhandelte in Buchs der Berner Wirt B. in trunkenem Zustande seine Frau in brutalster Weise. Der Sohn eilte der Mutter zu Hilfe. Der Vater wollte ihn wegweisen und tötlich gegen ihn vorgehen; da schlug der Sohn los und der Vater stürzte leblos zusammen. Während dieses Vorganges lag die Mutter ohnmächtig auf der Treppe vor dem Zimmer. — Im Jänner 1905 gingen in Josefshütte mehrere Fabrikarbeiter eine unsinnige Wette ein. Der Arbeiter Josef Gickhorn wettete, 100 Gläschen Schnaps hintereinander auszutrinken. Gickhorn begann zu trinken. Beim vierzigsten Glas stürzte er plötzlich vom Stuhle und blieb bewußtlos liegen. Zwei Tage darauf starb der Mann



Rathausplatz in Kopenhagen.

bereit stand die Kellnerschar; der Gast verzehrte sein Mahl und bestellte dann Kaffee mit dem teuersten Likör; näher drängen sich die Kellner: nun hieß es aufpassen. Zum Zahlen übergab Herr Sörensen einen 100-Kronenzettel; große Verwunderung und eiliger Zurückzug war der Erfolg. Dienern nahm der aufwachtende Geist das Geld in Empfang; dienernd gab er zurück und harrte, ehrfurchtsvoll gebeugt, des Trinkgeldes. Der Gast steckte kaltblütig das Geld ein, erhob sich und sagte, freundlich lächelnd: „Hier wird nichts gegeben!“

Der Branntweinteufel.

Unsägliches Glend hat schon der unmäßige Genuß von Branntwein gebracht und trotzdem kommen immer wieder traurige Fälle vor, wo der Mensch, fast dem Tiere gleich sich erniedrigt und zum Scheusal wird durch den Genuß des sinnenberaubenden Alkohols. In Mülhausen kam am 26. März 1905 in der Nacht der verheiratete Bauer B. vom

an Alkohol-Vergiftung. — Am 27. Feber 1905 erstach ein Maurer im berauschten Zustande seine Frau, die ihm aus dem Wirtshause holen wollte, nach kurzem Wortwechsel. Das sind Folgen, die dem Branntweinteufel zuzuschreiben si

Gedankensplitter.

Von weicher Seite prallt
Zurück die scharfe Klinge. —
Sanftmut wirkt größere Dinge
Als schneidende Gewalt.

* * *

Verdammt den Richter nicht, er darf nicht willig sein;
Für ihn ist das Gesetz von Eisen,
Und seine Pflichten sind von Stein,
Ihn kalt und taub nur auf das Recht zu weisen.

* * *

Was ist's auf Erden doch ein Streben, Wetten,
Jagen,
Und fragst du dich warum? — um schließlich zu
entsagen.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Das österr. Bischofskomitee tritt am 20. Feber in Wien zu einer Konferenz zusammen, bei der auch die Ehefrage beraten werden wird. Denn es ist notwendig, daß ehestens von den Bischöfen das kath. Volk zum Kampfe gegen die sogenannte Ehereform aufgerufen und aufgefordert wird. Kardinal Gruscha in Wien hat bereits eine diesbezügliche Aufforderung an den Diözesanklerus ergehen lassen, worin namentlich zur Behandlung des Ehesakramentes in Fasten- und Sonntagspredigten aufgefordert wird. Möge das kath. Volk dem Rufe seiner Bischöfe allenthalben im Kampfe um die unauflöslche, katholische Ehe in Oesterreich getreu Folge leisten.

Verschiedenes. An Stelle des verstorbenen Erzbischofs Großen von Macheln ist Prof. Mercier von der katholischen Universität Löwen in Belgien zum Erzbischof ernannt worden. — In Lutun (Frankreich) starb der eifrige Kardinal und Bischof Perraud an einer Lungenentzündung im 78. Jahre. Er war ein Gegner des Trennungsgesetzes. Jetzt sind schon gegen 20 Bischofsitze in Frankreich unbesetzt. — In seinem heurigen Fastenbratenbriefe richtet der 88jährige Bischof Ignatius von Regensburg, der bereits 48 Jahre Bischof ist, sein Abschiedswort an seine Diözesanen mit dem Abschiedswort des Heilandes am Kreuze: „Sohn, siehe da deine Mutter!“ Der Bischof empfiehlt unerschütterliche Liebe und Anhänglichkeit an die kath. Kirche als unsere geistige Mutter unter dem Schutze Mariens.

Oesterreich-Ungarn.

Fleißige Arbeit hat endlich das österr. Abgeordnetenhaus getan, als ob es jetzt knapp vor Ablauf seiner Wahlperiode mit Dampfkraft nachholen wollte, was es in den letzten 5 Jahren verfaulenzte und durch Hader und antichristliche Heze verabsäumt hat. Nur möge es nicht noch in kopfloser Eile bedenkliche, äußerst kostspielige Dinge beschließen, wie seinerzeit die Milliarde-Vorlage über die ungeprüfte Kanal- und Wasserstraßenprojekte. In den bisherigen 10 Sitzungen hat es die an Mängeln reiche Vorlage über die Versicherung der etwa 250.000 Privatbeamten (gegen Monats- oder Jahresgehalt von 600 K an Angestellte) erledigt, welche aber die bisherige Dienstzeit nicht berücksichtigt, 10 Jahre Wartefrist auferlegt und ohne Staatsbeiträge hohe Prämien von Arbeitgebern und Angestellten fordert; ferner den Entwurf für Schutz und Förderung des heimischen Hopfenbaues, über die Errichtung von Rentengütern in Galizien und soll nun das Rekrutenkontingent vor der Einbringung der Wahlvorlage beraten. Um aber letztere zu verzögern hat aus Furcht vor dem allgemeinen Wahlrecht die Schönereische Abfallpartei gemeine Dringlichkeitsanträge am 13. Feber eingebracht, darunter den mit 117 gegen 25 Stimmen abgelehnten Antrag, der Kaiser solle auf die ungarische Krone ganz verzichten. Dabei gab es eine unerhörte

Schmäherei des tschechischen Abgeord. Grafen Sternberg (Königgräzer Landgemeinden), der, wie Schönerer wegen Verlustes des Adels-titels, wegen Kassierung seines Rittmeister-ranges voll Rache ist, über den Kaiser und die ganze österreichische Regierung, ferner gewaltige Lämzonen der Schönerer, als der Ministerpräsident Gautsch dagegen protestierte und die alldeutschen Anträge als Vereitelungsversuche gegen die Wahlreform brandmarkte.

In Ungarn ist statt der erhofften Entwirrung eine Verschlimmerung eingetreten, indem die Koalition durch ihren Vermittler Grafen Julius Andrássy dem Kaiser solche Forderungen als Antwort zukommen ließ, daß darauf am 5. Februar das kaiserliche „Nein!“ erfolgen mußte. Die magyarische Koalition Kossuth Apponyi will die militärischen Majestätsrechte durch einen parlamentarischen Absolutismus umstoßen, auch bei Uebernahme der Regierung die Kommandosprache nur von Neuwahlen abhängig machen, Ungarn bei Handelsverträgen mit dem Ausland selbständig verhandeln, alle Rücksichten auf das österreichische Parlament, das nur tüchtig wie bisher für Ungarn zahlen soll, fahren lassen. So ist nun wohl mit einem absolutistischen Zeitabschnitte in Ungarn zu rechnen, dessen Wortführer mit England, Italien, Serbien, Bulgarien und Montenegro antiösterreichisch konspirieren.

Die Wahlreform-Vorlage für das österreich. Abgeordnetenhaus und die ungar. Krisis stehen seit Wochen im Vordergrund des politischen Interesses. Sicherer hierüber läßt sich bei Niederschrift dieser Zeilen heute — 14. Feber — leider noch nicht mitteilen, da die Wahlvorlage angeblich erst am 19. Feber eingebracht wird und aus Ungarn vorläufig nur verlautet, daß der Ministerpräsident Fejervary heute vom Kaiser die Maßnahmen zur Auflösung des in seiner Koalitionsmehrheit widerspenstig-revolutionären ungarischen Reichstages empfangen habe. Der österr.-ungar. Zolltarif und der Handelsvertrag mit Deutschland, die beide vom ungarischen Parlamente nicht erledigt wurden, werden im bloßen Berordnungswege an die Zollämter zur Einführung gebracht; bis 1917 gilt so die besonders für Ungarn nötige Zollgemeinschaft mit Oesterreich gesichert. — Ueber den wahrscheinlichen Inhalt der österr. Wahlreform-Vorlage verlautet: Von dem erhofften Ideal der Christlichsozialen und eines Teiles der Konservativen ist sie weit entfernt, indem einige Parteien für ihre wichtigsten Orte sich eine günstige Mandatszahl u. Wahlkreisabgrenzung sicherten. Das Wahlrecht wird allgemein und direkt, aber hinsichtlich der Aufteilung der Mandate auf die Bevölkerungszahl nicht gleich sein; die Wahlpflicht ist leider nicht aufgestellt, wird aber verlangt werden, die Dauer der Sekundarität zur Erlangung des Wahlrechtes nur auf 1 Jahr bemessen. Das Abgeordnetenhaus soll statt 425 künftig 450 (oder 453) Mandate zählen; im Durchschnitte hätte also auf etwa 56 000 Einwohner 1 Abgeordneter zu entfallen, doch ist wegen des Schachers

einzelner Parteien (z. B. Deutsche Volkspartei) und wegen Rücksichten auf Kultur, Steuerleistung, Nationalität und bisherige Zahl der Kronlandsvertreter vielenorts nicht mit gleicher Münze gemessen: von 84.000 bis 29.400 stellen sich die durchschnittlichen Wählerzahlen der Provinzen, und ähnlich ist es in diesen mit einzelnen Wahlkreisen. Reichenberg ohne Vororte (35.000 Einw.) soll 1, Graz (140.000) 4 Mandate erhalten. Ferner: soll Niederösterreich, bisher 46, 55, davon 28 Wien (bisher 19) und 27 das Land; Böhmen (110) wird 118 erhalten (48 deutsche und 70 tschechische), und zwar erhält Prag 8 Mandate (bisher 6), Pilsen 2, Reichenberg, Aussig und Teplitz je 1. Mähren behält 43, davon sind 27 (bisher 20) tschechische und 16 (bisher 23) deutsche Mandate, Schlesien behält 12 Mandate (bisher 1 polnisches, 1 deutschsozialdemokratisches und 1 tschechischsozialdemokratisches Mandat und 9 deutsche; künftig 8 deutsche, 2 polnische und 2 tschechische Mandate). Oberösterreich erhält (wie bisher) 20, Salzburg 6, Vorarlberg 4 und Kärnten 10 Mandate, jedoch wird in Kärnten ein rein slovenischer Wahlbezirk gebildet. Tirol behält seine 21 Mandate (darunter 8 für Welschtirol). Steiermark erhält höchstwahrscheinlich 28 Mandate (bisher 27); (Deutsche bisher 23, künftig 22, Slaven 6 statt 4; Marburg und Gail wurden den Deutschen durch Einbeziehung deutscher Gemeinden gesichert. Görz und Gradiska behält von den 5 Mandaten 4, ebenso Istrien, Triest behält angeblich 5 Mandate, jedoch wird ein slovenisch-kroatischer Wahlbezirk gebildet, sodaß die Italiener ein Mandat verlieren. Dalmatien verliert (?) von seinen 11 Mandaten 2, Galizien (bisher 78) erhält 88. In den galiz. Landgemeinden würde, um einer Majorisierung der Polen durch die in den Landgemeinden stärker vertretenen Ruthenen vorzubeugen, das Proportionalwahlrecht eingeführt. Die Bukowina behält ihre 11 Mandate und zwar 3 deutsche (bisher 3), 4 Ruthenen (bisher 3) und 3 Rumänen (bisher 5).

Der Landesverband der katholisch-deutschen Vereine Böhmens hält am 18. Feber in Friedland und Mildenau seine ersten Wanderversammlungen ab, bei denen zeitgemäße Fragen der Gegenwart besprochen werden. Auch katholische Frauen haben Zutritt. In Friedland spricht Univ.-Prof. Dr. Hielgenreiner-Prag, in Mildenau Prof. Dr. Schlenz-Reichenberg.

Verschiedenes. In den Gebirgsgegenden Niederösterreichs und den Alpenländern gab es letzter Tage so reichen Schneefall, daß Verkehrsstörungen eintraten und vielerorts tatsächlich die Hasen in den Baumkronen wohnen und die Zweige abnagen. — In der großen, herrlichen Altlerchenfelder Kirche in Wien gab es am 2. Feber, nachmittags, zum Schluß einer Kinderpredigt eine folgenschwere Panik, obschon die 6000 Personen fassende Kirche nur 2000 Besucher zählte und drei von 5 Toren geöffnet waren; elende, wahrscheinlich bestellte Burschen hatten aus Haß gegen den von

der „Freien Schule“ und der Loge bekämpften Kirchenbesuch der Kinder mit roten Larven sich eingeschlichen, dadurch wahrscheinlich ein epileptisches Fräulein erschreckt, dann aber auch Rufe wie „Feuer“, „der Löwe“, „der Teufel“ zur Verwirrung ausgestoßen. Und gerade die Erwachsenen verloren zumeist den Kopf, drängten hinaus, brachten vor dem Tor auf den 7 Stufen besonders Kinder zu Falle und stürmten darüber hin, so daß ein 6jähriger Knabe tot ist und über 20, die sich aber alle schon wieder besser befinden, schwer verletzt wurden. Die jüdische, radikale und sozialistische Presse verschwieg diese Ursache heizerisch, obschon viele Leute das Treiben jener alsbald entflohenen Burschen bezeugen; leider stellte die Staatsanwaltschaft und die Polizei erst spät die bezügliche Nachforschung an, welcher man nur Erfolg wünschen kann. — Als Mörderinnen der Marie Maier im Regentale wurde das Wiener Schwesternpaar Keller dem Leobener Kreisgerichte eingeliefert. — In der Grottauer und Duxer Gegend ereigneten sich scheußliche Sittlichkeitsverbrechen. — In Utsch und Jungbuch sind Fabrikstreiks ausgebrochen.

Deutschland.

Im Reichstage wich am 10. Feber die Regierung einer Debatte über das voriges Jahr in dem Kohlenwerk „Vorussia“ geschehene Unglück (39 Personen tot) aus, da keine Verletzung reichsgesetzlicher Vorschriften das Unglück verschuldet habe. Man drang auf ein Reichsberggesetz anstelle des Landesgesetzes, was eben auch ein in Essen gehaltenes Delegiertenkongreß forderte. — Der Bundesrat will endlich seinen Widerstand gegen den Beschluß von Anwesenheitsgeldern im Reichstage aufgeben. — Auf der am 12. Feber in Berlin stattgefundenen Versammlung des 270.000 Mitglieder zählenden Bundes der Landwirte, den man leider mitunter zu protestantischen, katholikeneindlichen Wahlzwecken zu mißbrauchen sucht, sprach auch der österr. Agrarier Reichsrat Simitsch v. Hohenblum über die bauernfeindliche goldene und rote Internationale und rühmte als grüne Internationale die Vereinigung der Landwirte. — In Mainz wurde der Lehrer Niffel verhaftet, welcher der Begehung von Sittlichkeitsverbrechen an 162 Schulkindern überwiesen ist.

Balkanstaaten.

Gegen die österreichisch-ungarische Monarchie braut sich am Balkan etwas zusammen. Die serbisch-bulgarische Zollunion ist nur ein Symptom hiefür. Das mit seiner Viehausfuhr durch die österr. Grenzsperr stark betroffene Serbien wird zwar angeblich bald einem weiteren Zollkriege vorbeugen wollen, aber dafür scheinen unter fremder Förderung militärisch-kriegsmäßige Vereinbarungen zwischen Serbien, Montenegro und Bulgarien zu bestehen; Montenegro hat mit von Italien geschenkten Kanonen einen Berg, der den österreichischen Kriegshafen Cattaro ganz beherrscht, ausgerüstet. Von Italien ist ja bekannt, daß es seine Grenzen gegen Oesterreich längst befestigte und Südösterreich ausspionierte.

Italien.

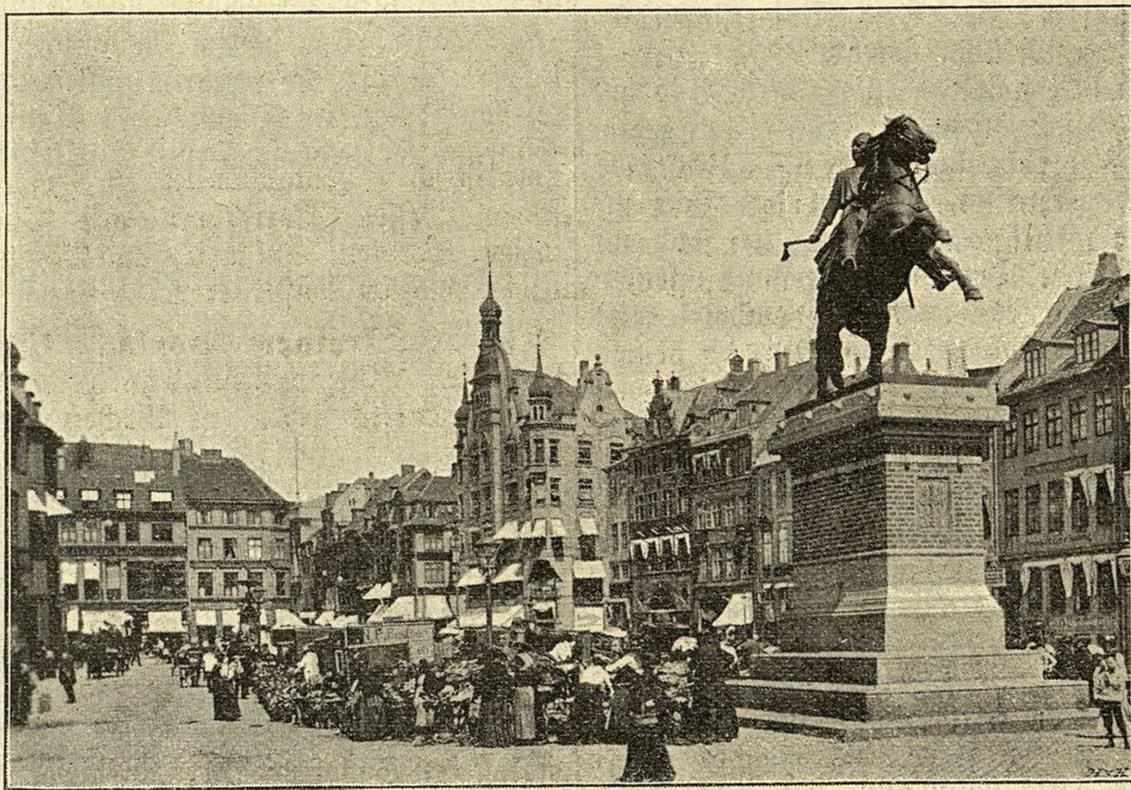
Ein Kabinettswchsel hat sich schon wieder in Italien infolge einer Kammerabstimmung vollzogen. Fortis mußte dem Kabinett Sidney Sonnino weichen, in welchem besonders die Besetzung des Aeußernministeriums mit Franz Guicciardini von Belang ist, der als früherer Privatmann besonders für italienische Interessen am Balkan agitierte. Das so wenig Juden zählende Italien hat deren zwei im Kabinett.

Rußland.

Mit der Revolution ist es jetzt so ziemlich aus. Die Soldaten des Zaren haben überall kurzen Prozeß gemacht und wenn nötig, die Rebellen mit Kanonen zur Ordnung gebracht. Einzelne Banden ziehen noch raubend und mordend in den Ostseeprovinzen im Lande herum. Im Kaukasus geht es noch aufgeregt her. Allenthalben kommen auch noch viel Meuchelmorde vor. In der Mandchurei ist es auch wieder stille geworden. Die zucht-

und zwar im allerschnellsten Tempo zu spielen. Demzufolge schritten die endlosen Scharen von Gratulanten in dem Bestreben, Takt zu halten, gleichfalls in raschestem Tempo nach dem Rhythmus der Musik an dem Präsidenten vorüber, so daß sich die traditionelle Händeschüttelerei mit rapider Schnelligkeit vollzog. Während sonst das Defilee oft einen ganzen halben Tag dauerte, war diesmal die Zeremonie in 2 1/2 Stunden beendet.

— **Wieder erwacht.** In Elginshire war eine Frau gestorben, erzählt die „Daily Mail“, und es war in der Nacht vor ihrem Begräbnisse, da hielten zwei Leute die Totenwache an ihrem Sarge. Plötzlich sahen sie zu ihrem Entsetzen, daß der Leichnam sich zu bewegen anfing und nicht lange dauerte es, da hörten sie ihn auch rufen: „Wo ist meine Pfeife?“ Nachdem sich die Wächter von ihrem Schrecken erholt hatten, nahmen sie die nur scheinot gewesene Frau aus dem Sarge und legten sie ins Bett. Es wurde ihr auch die ver-



Das Denkmal für Bischof Absalon in Kopenhagen.

lose Soldateska der von den Japanern so oft geschlagenen Armee kann wohl Mordbrennerei treiben, aber gegen die neuen Regimenter, die aus Rußland kommen, nichts ausrichten. Die Sozialdemokraten haben ihren Revolutionsrat (Arbeiterdeputiertenrat) aufgelöst. Admiral Tschuchnin, der Befehlshaber der Schwarzmeerflotte in Sebastopol ist von einer Frauensperson durch Revolvergeschüsse schwer verletzt worden.

Zeitgeschichten.

— **Zeit ist Geld.** Präsident Roosevelt, dem Tausende von Mitbürgern am 1. Jänner ihre Neujahrsgatulation persönlich darbringen wollten, indem sie ihm kräftig die Hände schüttelten, hat ein Mittel ausfindig gemacht, um diese endlose und ermüdende Zeremonie beträchtlich abzukürzen. Er ließ in den Salons des Weißen Hauses zu Washington das Orchester einer Marinetruppe aufstellen mit dem strikten Auftrage, nur flotte Märsche,

langte Pfeife gereicht und nachdem die Frau sich an deren Genuß gelabt hatte, setzte sie sich auf und erklärte mit fröhlichem Behagen, daß ihr das Rauchen in ihrem ganzen Leben noch nie so gut geschmeckt habe wie diesmal. Nun erfreut sie sich der besten Gesundheit und geht wieder ihrer Arbeit nach.

Gedankensplitter.

So war's in der Welt von jeher Mode,
Nie wird's eine andere geben:
Die Lebendigen peinigt man zu Tode,
Und läßt die Toten leben.

Unleugbar ist's und die Erfahrung lehrt,
Wie Ruhmsucht zum Verbrechen sich entehrt;
Um Lob und Preis, um nichtige Erscheinung,
Entsagen wir des Herzens bess'rer Meinung.

In deiner Jugend sollst du dich
Mit Arbeit fleißig üben;
Hernach gar schwer die Arbeit ist,
Lernst du das Nichtstun lieben.

Missionswesen.

Eine heidnische Bußwallfahrt.

Das Bewußtsein, daß der Mensch durch Buße die Gottheit versöhnen müsse, ist selbst in die Brust der Heiden so tief eingepflanzt, daß manche Heiden solch harte Bußwerke auf sich nehmen, die selbst die an Opfer und Entsaugung gewöhnten Missionäre in Erstaunen setzen.

Auf einer seiner Missionsreisen traf P. de Hondt einen Lama, der sich auf einer Pilgerfahrt nach dem „Heiligen Berge“, einem buddhistischen Wallfahrtsorte in der Provinz Schansi, befand.

„Der Mann mochte etwa 40 Jahre zählen. Ich stieg vom Pferde und knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Woher kommst du?“ „Aus Taming.“ — „Ist das weit von hier?“ „500 Lis“ (etwa 82 Stunden). „Wohin gehst du?“ — „Nach dem Heiligen Berge.“ — „Wie weit hast du noch dahin?“ „1200 Lis“ (140 Stunden). „Wieviele Lis legst du täglich zurück?“ — „8“ (1 Stunde). „Wovon lebst du auf der Reise?“ — „Vom Bettel.“ — „Hast du ein Gelübde gemacht?“ — „Ja.“ — „In welcher Absicht?“ — „Um durch Buddhas Huld das Glück auf meine Familie und meine Mitbürger herabzubringen.“ — „Ich sehe, mein lieber Freund, du hast das Herz auf dem rechten Fleck, aber ich bedauere dich von ganzer Seele.“ Der Pilger verstand offenbar nicht, wie ich das meinte. Da fiel mein Diener ein und sagte: „Ich will es dir erklären. Nimm einmal an, du wolltest dem Mandarin von Lan-ping-hien ein Geschenk überbringen. Auf dem Wege dahin begegnest du einem andern Mandarin, der sich aber für den ausgibt, den du suchst. In gutem Glauben übergibst du ihm dein Geschenk und fällst in einen Irrtum. Nun sieh, das ist ganz dein Fall. Du betest Himmel und Erde an, das ist der falsche Mandarin; du verwechselst ihn mit dem höchsten Herrn des Himmels und der Erde, das ist der wahre Mandarin. Du siehst also, daß deine mühsame Pilgerfahrt dir wenig helfen kann. Dieser Mann hier, der dich deshalb bedauert, ist ein Priester des wahren Gottes, den du nicht kennst.“ Bei diesen Worten bezeugte mir der Lama, sichtlich ganz überrascht, seine Ehrfurcht. Wir wiesen ihm nun die Unhaltbarkeit seiner Religion mit schlagenden Gründen nach, und er gestand offen, daß er nichts darauf zu erwidern wisse. Ja, er tat wenigstens, als ob er alles, was wir ihm über die wahre Religion sagten, anzunehmen bereit sei. Aber einen Lama zu bekehren, ist sehr schwer.

„Armer Mann! Er hat ein schweres Stück Arbeit sich aufgeladen. Ein Strecke von 1700 Lis (215 Stunden) in der Weise zurücklegen, daß man sich nach je anderthalb Schritten auf den Boden wirft und so die ganze Länge des Weges mit dem eigenen Körper mißt, ist gewiß keine Kleinigkeit. Und unser Lama tat das alles mit würdevoller Gravität. Ich sah, wie er die Hände jedesmal, bevor er sich auf den Boden warf, weit ausstreckte und im weiten Bogen nach oben

schloß. Das Hinwerfen geschieht in der Weise, daß bloß Kopf, Hände und Füße den Boden berühren. Und diese mühselige anstrengende Übung muß er wenigstens 200 Tage lang fortsetzen, ehe er den „Heiligen Berg“ erreicht, um dort Buddha etwas Weihrauch zu opfern. Eine solche Krafttour erfordert Übung und gewisse Vorkehrungen. Eine Art Ledersohlen an beiden Händen schützt diese vor Verletzung auf dem steinigen Boden, während ein langes Schurzfell seine Kleider schont. Dies hatte jedoch nicht verhindert, daß seine Knie durch zwei klaffende Löcher sichtbar wurden.

„Ja“, so schließt P. de Hondt, „wenn der Teufel seine Diener zu solchen Opfern der Buße anzutreiben weiß, wie dürfte sich da ein Missionär über die Mühseligkeiten seines Berufes beklagen! Ich muß gestehen, die Begegnung hat mir gut getan.“

Unser moderner stolzer, selbstgerechter Zeitgeist will nichts von Buße wissen und lacht selbst über die geringen Bußübungen, welche das Christentum, die katholische Religion von den Menschen verlangt. Und doch gleichen so viele hohlköpfige Spötter über Bußübungen und Wallfahrten diesem heidnischen Lama, indem sie oft die beschwerlichsten und sinnlosesten Opfer im Dienste des Teufels, der Sünde, ihrer Leidenschaft und Eitelkeit bringen.

Erziehungswesen.

Kinderschutz und Seelenräuber.

Zarte Mutterorgen bewachten seinen goldnen Morgen, die frohe glückliche Jugendzeit. So wuchs Heinz Klement in getreuer Hut körperlich und geistig frisch und rüstig heran. Die gute Angewöhnung, diese feste Stütze späteren edlen Tuns und Lassens, ging der verständnisvollen Erfassung und bewußten Betätigung katholischer Pflichten und Grundsätze voran. Mit Weihwasser zeichneten abends Mutter und Vater das Kreuz auf die helle Stirn ihres Liebling, und nachmals verlangte Heinz selbst jedesmal beim Schlafengehen nach dieser frommen Übung. Ueber seinem Bettchen hingen zu Seiten eines Kreuzbildes mit der schmerzhaften Mutter Gottes, ein liebliches Schutzengelbildchen und jenes seines hl. Schutzpatrones, des großen deutschen Kaisers Heinrich II. Angeregt von Mütterchen, wie ja von Natur aus und durch die Gnade des Ehesakramentes jede Mutter erfinderische Liebe und Erziehungskunst vielgestaltig äußert, warf es, bevor die Neuglein zu holden Kinderträumen sich schlossen, diesen Bildnissen herzig ein Kußhändchen zu. Und als das Kind die ersten Worte lallte, führte sein noch kleiner Sprachschatz auch bald die süßen Namen Jesus, Himmelpapa, Himmelmama, Englein u. dgl. mit sich. Spricht doch schon die Schrift von Gott: „In dem Munde der Säuglinge hast Du Dir Dein Lob bereitet.“ Gewiß sind dem Himmel solche Grüße aus dem Kindermund angenehm. Aus der erstchristlichen Zeit berichtet man, Leonidas habe die Brust seines Knäbleins Origenes verehrungsvoll geküßt, weil in ihm ja noch ungemindert die Fülle der Taufgnade wohnte und das unschuldige Kind so ganz und gar noch der unentweihete Tempel

des heiligen Geistes war. Ob da also nicht schon das Gebet des unmündigen Christenkinde Gott lieb, dem Kinde, den Eltern, den Geschwistern zum Segen ist? Mit dem deutlichen Sprechen, bei dessen Erlernung ihm alle rauhen und rohen Wortformen ebenso wie sprachlich-grammatikalische Unkorrektheiten möglichst fern gehalten wurden, lernte Heinz auch deutlich und andächtig beten. „Im heiligsten Namen Jesu Christi begeben mich ans Tagewerk“; dieser Spruch mit dem Kreuzzeichen lispelte das Kind beim Aufstehen, „Alles meinem Gott zu Ehren, — in der Arbeit, in der Ruh, — sein Lob will ich vermehren — durch alles, was ich denk und tu,“ lernte es später dem kurzen Morgengebet beifügen, wobei die Mutter es auch noch lehrte „Ich schließe mich ein in alle heiligen Messopfer, die heute auf dem Erdenkreise Gott dargebracht werden und in alle frommen Werke der Christenheit, besonders klösterlicher Personen“, ferner: „Ich will heut' aller Ablässe teilhaftig werden, deren ich nur immer teilhaftig werden kann.“ Mit dieser Erweckung der guten Meinung trippelte der kleine Heinrich in sein gar geschäftiges, ruheloses Tagewerk des Spielens und Scherzens, wie später des Lernens und ernststen Arbeitens. Mit dem Kreuzzeichen, guten Ermahnungen und freudigen Versprechungen begleiteten Vater und Mutter das Kind auf seinem ersten Pflichtgange zur Schule, wo ja für katholische Kinder auch treu katholische Kinderfreunde im Namen der zahlenden Eltern und zur Fortsetzung und Ergänzung des Vaterhauses wirken sollen. Daher verdienen brave, gewissenhafte, durch christliches Beispiel und pädagogische Umsicht tüchtig wirkende Lehrer den Dank und die Wertschätzung nicht nur aller Eltern und Kinder, sondern der ganzen Gemeinde! Christi Weheruf aber allen antichristlichen Kinderlehrern, die als Seelenräuber durch Wort oder sittenloses, kirchenscheues u. kirchenfeindliches Beispiel nach dem Muster vieler in der sog. „Freien Schule“ das Heiligste im Kinde nicht pflegen, sondern zerstören! Spricht doch selbst der allgütige göttliche Kinderfreund Christus der Herr ein furchtbares Wehe über jene, die den Kleinen Mergernis geben: „Es wäre ihnen — den gottlosen Schul- und Kinderverderbern — besser es würde ihnen ein Mühlstein um den Hals gehängt und sie in die Tiefen des Meeres versenkt!“ (Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Der Spaziergang.

Gar manch billiges Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und zur Hilfe im Krankheitsfalle gibt es, das auch der Ärmste ohne Kosten versuchen kann und das in der Regel auch mehr hilft, als alles andere, was ärztliche Kunst eronnen und aufgebracht hat.

Eines dieser von der Natur selbst gegebenen Mittel ist der Aufenthalt im Freien der Spaziergang.

Von Haus aus ist der Mensch geschaffen zum Leben in der freien Gottesnatur. Die Wohnung sollte nach den Bestimmungen der Natur nur als Schlafplatz dienen und als

Zufluchtsort in jenen Fällen, wo wir dessen unbedingt bedürfen.

In den warmen Ländern spielt daher die Wohnung, die warme Stube im ganzen eine viel geringere Rolle als bei uns, wo die Unbilden der Witterung uns den lieben heimischen Herd als ein ganz besonderes Gut erscheinen lassen. Weit über das Maß hinaus halten uns aber Beruf und Gewohnheit hinter den dumpfen vier Mauern, berauben uns so des reichlichen Genusses der freien Gottesnatur und bringen unserm Wohlbefinden Schaden.

Der Handwerker muß in seiner Werkstatt schwitzen, der Arbeiter in der dumpfen Fabrikluft, der Geistesarbeiter in Schule und Bureau und unzählige haben sich so verweichlicht und verzärtelt, daß sie, obwohl sie nichts hindert und ohne jede Not die freie Gottesnatur fliehen, wenn nur ein trübes Wölkchen droht oder der Wind einmal etwas ungesümmert bläst, und sich daheim in überheizten und schlechtgelüfteten Zimmern vergraben.

Da sollte man denn doch wenigstens eine Stunde im Tage daranwagen und wenn es irgend die Witterung erlaubt, auch das Freie in rüstigem Spaziergange durchstreifen. Der Bauer, der Maurer, der Seemann sehen immer gesund und blühend aus, weil sie viel hinaus müssen ins Freie und sich um Wind und Wetter nicht kümmern dürfen. Das sollte auch für alle andern Berufsarten ein Wegweiser sein.

Wer jeden Morgen beim Aufstehen eine kühle Abreibung oder kurze Abwaschung mit Trockenreiben macht, wird bald so weit abgehärtet sein, daß er sich bei jeder Witterung ins Freie wagen darf. Und so ein Spaziergang bringt uns einen ganzen Korb voll Wohltaten. Die würzige, frische Atemluft haben wir da aus erster Hand. Lungen und Blut und Gehirn, der ganze Körper wird erfrischt; das freundliche Tageslicht, das uns von allen Seiten umflutet, belebt die Nerven, ist gar Sonnenschein, so ist's noch besser; aber auch der Regentag hat seine Vorteile, weil die Luft dann umso besser ist. Dazu kommt die Wohltat einer rüstigen Bewegung und Ausarbeitung des Körpers, denn natürlich sollen wir nicht nur langsam dahinschleichen, sondern lustig über Stock und Stein, bergauf und bergab wandern.

Aber das ist noch nicht alles, dazu kommt ja noch die geistige Anregung. Für Auge und Ohr, für alle unsere Sinne gibt es bei einem munteren Spaziergange reichsten Genuß und reichste Inanspruchnahme, das regt in gleichem Maße Phantasie und Denkraft an und erfrischt den Geist in unschätzbare Weise.

Jeder Tag macht ja, je nach Jahreszeit, Monat und Witterung ein anderes Gesicht, kleidet Stadt und Land und Wald und Feld in ein anderes landschaftliches Gewand. Wie licht und weit und frei sieht die Welt aus im hellen Sonnenschein oder im weißen Schneegewande, wie eigenartig geheimnisvoll in wechselnder Bewölkung oder im umflorten Nebelmantel der Regenzeit. Welche Abwechslung bietet im Sommer nicht das Monat für Monat wechselnde Pflanzenkleid der Erde!

Einen neuen Reiz können wir uns verschaffen, wenn wir unsere Spaziergänge bald da bald dorthin richten. Eine Gegend, die man noch nie oder seit längerer Zeit nicht gesehen, bringt uns mehr Ueberraschung, als jene, die wir alle Tage sehen. Umgekehrt wieder finden wir auch einem besonders liebgewordenen Plätzchen durch liebevolles Eingehen auf die kleinsten Erscheinungen all da mit jedem Tag neue erfreuende Seiten ab. Das aber ist sicher, ein rüstiger Spaziergang ins Freie ist für Leib und Seele eine große Wohltat. Daher soll der Gesunde und auch jeder Kranke, sofern es nur angeht, jeden Tag seinen Spaziergang machen.

Wer ängstlich zuhause sitzen bleibt und glaubt, sich damit zu helfen, der wird nur immer elender. Da gilt es nur um den ersten Anlauf, den ersten Tag muß man sich zum Spazieren gehen zwingen, den zweiten aufmuntern, den dritten es nicht vergessen, am vierten ist man es schon gewöhnt und wirds nicht mehr lassen wollen. Aber wohl gemerkt, ein Spaziergang, bei dem man nur von Wirtshaus zu Wirtshaus wandert, ist schlimmer als gar keiner. Soll der Spaziergang ein wirklich leiblicher und geistiger Genuß und ein wahrer Gesundheitsmacher sein, so soll man außer frischer Luft nicht viel schlucken dabei, vor allem keine sog. geistigen Getränke, denn diese töten den Geist und machen den Körper schlaff. Die Vorteile, die der Spaziergang bietet, heben sie durch ihre gewaltsame Wirkung auf das Nervenleben wieder auf. Sie sind gewohnheitsmäßig genossen auf dem Gebiete der Gesundheitspflege die schlimmsten Spielverderber.

Gegen das Erfrieren im Freien. Es kommt öfters vor, daß bei strenger Kälte und im Schnee Fußgänger bald müde werden. Wenn diese sich niedergesetzt und Branntwein getrunken haben, so schlafen sie ein und sind dann erfroren. Dies zu verhüten, braucht man nur auf dergleichen Reisen ein Stückchen Kampfer bei sich zu führen und wenn man sich ermattet fühlt, davon essen. Derselbe erzeugt eine solche Wärme im Körper, daß die Kräfte wiederkehren und das Leben dadurch erhalten wird.

Für Haus und Küche.

Schokoladesuppe. Man erweicht 10 Dekka Schokolade, mit Milch befeuchtet, im Rohre zerdrückt und verrührt sie und sprudelt sie mit 1½ l Milch ab, worauf man sie eine gute Viertelstunde kochen läßt. Beim Anrichten sprudelt man sie mit 2 Eidottern ab. Auch kann man das Eiweiß zu Schnee schlagen, den man als Kloden in gezuckerter Milch aufkochen läßt und diese Schneekloden in die Suppe geben.

Oberbayerischer Rostbraten. Die Rostbraten werden von den Beinen gelöst, geklopft, und mit Salz und Pfeffer bestreut; dann treibt man einige Dotter mit saurem Rahme, Salz, Pfeffer und feingeschnittenem Schinken ab, gibt blätterig geschnittene, gekochte Erdäpfel dazu, füllt die Rostbraten und legt sie flach aufeinander oder eingerollt und reihenweise in eine Pfanne auf Reste von Schinken,

zerlassenem Speck, etwas Zwiebel und Kapern und bratet sie unter fleißigem Begießen; wenn sie weich sind, wird das Fleisch herausgenommen, der Saft leicht gestäubt, etwas Essig und Suppe dazugegeben und über die Rostbraten angerichtet.

Kartoffelnudeln. Nachdem man ¼ kg geriebene Kartoffeln mit 3 ganzen Eiern, sowie 5 Eßlöffel voll saurem Rahm gut abgerührt hat, süßt man ¼ kg Mehl bei und verarbeitet das Ganze, nachdem man es entsprechend gesalzen hat, zu einem Teige. Diesen formt man zu einer Wurst, welche man in fingerdicke Stückchen schneidet; jedes dieser Stückchen formt man mit der flachen Hand zu Nudeln, kocht diese in etwas gesalzenem Wasser ein und läßt sie darinnen so lange, bis die Nudeln aufsteigen und der Teig derselben nicht mehr klebt. Sodann nimmt man sie heraus und läßt sie auf dem Durchschlage abtropfen. Unterdessen röstet man Semmelbrösel in Butter schön goldbraun, gibt diese über die mittlerweile abgetropften Nudeln und läßt sie noch ungefähr 5 Minuten mit einem Stückchen Butter rösten.

Für den Landwirt.

Die Regenester der Hühner.

Wer mit den Gewohnheiten und Bedürfnissen unserer Haustiere vertraut ist, wird wohl wissen, daß sie nicht minder als der Mensch, praktisch veranlagt sind. Freilich können sie über ihr Tun und Lassen nicht nachdenken und klügeln wie wir; aber die glückliche Sicherheit ihres Instinktes allein schon treibt sie an, bei allem, was in ihrer Natur liegt zu tun, den kürzesten und bequemsten Weg einzuschlagen.

Auch das Huhn, das uns die wohlschmeckenden Eier besorgt, macht da keine Ausnahme, und da wir ja selber an dem wichtigsten seiner Berufsgeschäfte, dem Eierlegen, aus wohlverstandenen Gründen das größte Interesse haben, so müssen wir darauf sehen, daß wir dem Huhn diese schätzbare Arbeit auch möglichst leicht und bequem machen; einerseits des guten Huhnes selbst wegen, andererseits der Eier wegen, die wir ja in gutem Zustande gewinnen wollen.

Vor allem gilt es zu verhindern, daß das Huhn die Eier verträgt, daß es dieselben in einem verborgenen Winkel legt, wo niemand sie finden kann, oder daß es gar sich besuchsweise zum Eierlegen nach dem Hofe irgend eines heimlich lachenden guten Nachbarn begibt.

Am besten ist gesorgt, wenn man seinen Hühnern einen hinreichend geräumigen warmen und trockenen Hühnerstall anweist und ihnen daselbst auch ihre Regenester herrichtet.

Man stellt nicht zu hohe aber auch nicht zu niedrige Kisten mit der notwendigen Ausfüllung von Heu, Stroh usw. am Boden des Stalles auf, so natürlich, daß die auf den Stangen schlafenden Hühner nicht auch andere ungewünschte Gaben hineinfallen lassen können. Die Wand der Kisten soll deswegen nicht zu niedrig sein, weil die Hühner es gern haben, wenn sie ihr Nest einigermaßen versteckt wissen. Auch soll man nicht zu wenig Nester

vorbereiten, damit in der besten Legezeit nicht zwei Hennen zugleich sich auf ein Nest zu setzen brauchen. Da es aber doch immer vorkommt, daß zwei Hühner sich auf dasselbe Nest setzen, so sollen dieselben stets geräumig genug sein. Ist das Nest zu klein, so bekommen die beiden Legerinnen Streit und dabei sind die Eier in Gefahr. Aus demselben Grunde und damit kein Huhn etwa sein Ei verträgt, soll man immer mehrere Nester neben einander herrichten.

Bekommt ein Huhn die Brutlust, so nehme man es aus dem Stall, damit es mit seinen Genossen keinen Streit um irgend ein Nest beginne; denn eine Glucke versteht keinen Spaß.

Gegen Abend sammelt man die Eier ein und deckt dann am besten die Kisten, in denen die Nester sind, zu, damit die Hühner sich nicht über Nacht etwa auf den Rand der Kisten setzen und auch andere Ableger als Eier hineinfallen lassen. Morgens nimmt man die Bedeckung wieder hinweg. Man kann die Sache auch so machen, daß man überhaupt Kisten mit Deckeln anwendet, in deren Vorderseite man Öffnungen schneidet, so sitzen die Hühner beim Legen wohl verborgen, und das entspricht vorzüglich ihrer instinktiven Neigung. Bei solcher Vorsorge werden die Eier nicht beschmutzt, und man braucht sie nicht zu waschen, ehe man sie zu Markte bringt. Erfahrungsgemäß aber halten sich die ungewaschenen Eier viel besser als ungewaschene.

Den Boden des Stalles soll man rein halten. Entfernt man jeden Morgen die Exkremente, was ja wenig Mühe macht, so hat es mit der Reinhaltung keine Schwierigkeiten.

Gemeinnütziges.

Gegen Frostbeulen. Eine Zusammensetzung aus 1 Teil Glyzerin und 2 Teilen kölnisches Wasser ist ein gutes und angenehmes Mittel gegen Frostbeulen. Jodsalbe heilt oft solche Schäden in einigen Tagen. — In der Hausmittelpraxis reibt man auch die Geschwulst am warmen Ofen mit einer zerschnittenen Zwiebel.

Gegen das Verderben von Sauerkraut. Droht Sauerkraut zu verderben, indem sich Schimmel ansetzt, der sich immer wieder erneuert, wodurch auch das Kraut den Schimmelgeschmack erhält, und das Verderben verursacht, so gießt man auf die über dem Kraute befindliche Brühe langsam etwas Branntwein und wiederholt dies im Anfange jedesmal, so oft man Kraut aus dem Fasse nimmt. In der Regel braucht man diesen Zusatz nicht öfter als viermal zu wiederholen. Das Kraut bekommt dadurch einen weinigen, angenehmen Geschmack.

Rote und dunkle Hände werden weiß durch Waschen mit warmem Wasser, dem man etwas Chlorkalk zugesetzt hat. Werden die Hände leicht in der Luft rot, so ist Bimsteinseife anwendbar, auch für die Nacht das Waschen mit Kampherspiritus und Boraxwasser und nachheriges Einreiben mit etwas Mandelöl.

Waschen der Perlenstickereien. Man bereitet hierzu eine Seife auf folgende Art: $\frac{1}{2}$ Pfund gewöhnliche Seife schneidet man in Scheibchen, bringt solche mit $\frac{1}{2}$ Quart Ochsgalle in einen Topf oder in eine Kasserolle und läßt beides an gelindem Feuer so lange sieden, bis sich Seife und Galle zu einer Masse vereinigt haben. Ist dieses erfolgt, so setzt man hinzu: 2 Lot venetianischen Terpentin, 2 Lot Honig, 2 Lot gestoßenen Zucker, rührt alles wohl untereinander, läßt es noch einige Minuten kochen, gießt die nun fertige Seife in ein beliebiges Geschirr und schneidet sie nach dem Erkalten in Stücke, welche man zum Gebrauche aufbewahrt. Will man nun eine Stickerei waschen, so löst man von der Seife so viel, als man bedarf, durch Kochen im Flußwasser auf, läßt die Lösung abkühlen und wendet sie dann mittelst eines weichen Schwammes an.

Hühner von Ungeziefer zu befreien. Wenn die Hühner abends sich in ihren Stall begeben haben, lege man Erlenzweige hinein und am folgenden Morgen wird man sie voller Hühnerläuse finden, da diese den Geruch der Erlen außerordentlich lieben; man verbrenne dann diese Zweige. Einigemal dieses Mittel angewendet, befreit die Hühner von dem Ungeziefer.

Büchertisch.

Eine ehrenvolle Anerkennung widmet Dr. J. Marzer, Redakteur des „Custos“, der katholischen Familienzeitschrift „Immergrün“; er schreibt: „Eine der besten unterhaltenden Zeitschriften ist unbedingt das „Immergrün“ (Verlag A. Dpiz, Warnsdorf, Nordböhmen, halbjährig 2 K — 2 Mk.); fürs Volk ist sie weit besser angepaßt als Alte und Neue Welt, Hauschatz u. s. w., sehr mannigfaltig, enthält viele kurze, interessante Artikel, keine Salonromane, keine Schöngesterei, ist gesund und derb wie Bauernkost und natürlich heiter wie ein Senn in den Alpen: das Immergrün ist ein Jodler, die Salonzeitschriften eine Theatermelodie mit Haufen von Kreuzen u. B. Dabei echt katholisch. Niemand hat mich zu dieser Rezension aufgefordert, ich schrieb sie aus Ueberzeugung. Das soeben erschienene Heft 4 des 18. Jahrganges enthält u. a. folgende Texte: „Braches Feld“, sozialer Roman von A. v. Biczko, „Aus dem Tagebuch eines jungen Arztes“, von M. Gawalewicz; einige Lese Früchte aus Dr. G. Razingers Buch: „Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen“, „Bilder aus Rumänien“ von F. Sommer, „Industrie und Verkehrsleben in London“, „Unser Nervensystem“, „Hat das Handwerk noch eine Zukunft?“, „Schuld bare Unwissenheit in religiösen Dingen“ u. s. ferner vier Gedichte von Jda v. Vitzberg, Aug. Schiffmacher, Ansgar Albing und R. Buhl, neun Rubriken mit Miscellen und gemeinnützigen Notizen, 3 Preisknacknisse und zehn fein ausgeführte Bilder, darunter: Zar Alexander, und dessen Gemahlin“, „Das größte Postgebäude der Welt in Chicago“, „Londoner Verkehrsleben“, „Tief im Innern Rußlands“.

Der beichtende Christ. Eine moralisch-asketische Anleitung zur Lösung der Zweifel im christlichen Leben. Von P. Fructuosus Hockenmayer. 3. Auflage. Steyler Missionsverlag. Ein Büchlein, das schon viel Segen gestiftet hat und noch stiften möge. Im ersten Teile: Beichte oft, werden die Gründe für und die Einwände gegen die öftere Beicht behandelt, während der zweite

Teil: Beichte gut! eine ausführliche Anweisung über den würdigen und fruchtbringenden Empfang des hl. Bußsakramentes erteilt und besonders jenem von großem Nutzen sein wird, die sich aus unbegründeter Scheu und Gewissensunklarheit von der öfteren Beicht abhalten lassen. Den Schluß bilden einige geeignete Gebete.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Atlanten, Schulrequisiten, Schulbücher aller Art, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theaterliteratur u. s. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Dpiz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Aus der Schule.

Der Lehrer hatte angeordnet, daß die kleinen Schüler am Montag früh in der Schule frische Taschentücher vorzeigen müssen; er hatte seine leichtbegreiflichen Gründe dazu. Da bringt nun ein Junge ein altes und ein frisches Taschentuch zum Vorschein. Auf die Frage des Herrn Lehrers, was es mit dem alten Taschentuche für eine Bewandnis habe, antwortete der kleine Knirps, dem der Unterschied von „Sie“ und „Du“ bisher nicht beizubringen war, schlagfertig: „Dös schön zeig i dir und ins alte schneuz i mi, vastehst!“

Die großen Männer.

In einer Volksversammlung in Paris fragte ein Redner mit kraftvoller Stimme: „Warum regen sich die großen Männer Frankreichs nicht? Warum bleiben sie kalt und unbeweglich bei der Not unseres Vaterlandes?“ — „Weil sie in Bronze gegossen sind,“ gab eine sarkastische Stimme zur Antwort.

Schwer möglich.

„Denken Sie sich,“ erzählt jemand, „was mir gestern in meiner Wohnung passiert ist. Ich saß gemütlich am Fenster und rauche meine Zigarre, als mir auf einmal ein Brandgeruch in die Nase drang. Ich schaute mich um und was sah ich? ein Blatt Papier, das auf einem Tischchen unter einem Vergrößerungsglase lag, hatte sich durch die Sonnenstrahlen entzündet und brannte lichterloh.“ — „Nicht möglich,“ erwiderte eine junge Dame, „was für ein Unglück hätte da entstehen können, wenn das in der Nacht geschehen wäre.“

Redewendung.

Ein Mann wurde wegen einer sehr schönen Frau gefragt, wie sie ihn anspräche. „Sie hat mich sehr angesprochen, als sie mich noch nicht angesprochen. Seit sie mich angesprochen, spricht sie mich gar nicht mehr an,“ war seine Antwort.

Rätsel-Aufgaben.

Quadraträtsel.

A. B.

A A A A

A A R R

N N N T

S S P I

Ziffernrätsel.

Fr. Danler, Stubai.

1 6 8 9 Verlangen

2 8 1 8 9 Kasse

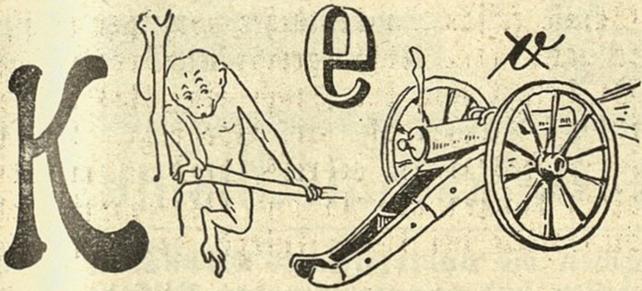
3 4 5 8 9 2 kirchliches Fest
 4 8 6 2 8 Fluß in Frankreich
 5 8 6 2 5 Farbe
 6 9 8 2 Volksstamm
 7 2 3 5 8 2 Geschwindigkeitsmaß
 8 9 7 8 9 vorspringender Bau
 9 8 1 8 2 Fluß
 1 2 3 4 5 6 7 8 9 einstmalige Sekte.

Diamanträtsel.

A. B.

A	Buchstabe
I I I	Berg in Württemberg
R R R B R	Feuer
E E E D F E	Volk
S S S S P	Weg
N N P	Gewässer
A	Buchstabe

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rebus:

Deinen Kindern gib nur die besten Schriften zum Lesen.

Quadraträtsel:

H A U S
 A H L E
 U L A N
 S E N F

Ziffernrätsel:

Sund, Turm, Unstrut, Rind, Mut, Wirt, Imst, nur, Drum. Sturmwind.

Bilderrätsel:

Verlobungsfeier.

Von den zahlreichen Rätselbüchern erzielten Preise durch das Los: Emma Wolf, Ebersdorf N.-Oesterr.; Jul. Weikert, Großboden; Jos. Postner, Schönbrunn; Jos. Paulu, Bad Kundersdorf; Mathias Birkbauer in Sabach, Ob.-Oesterr.

Sammel-Kasten.

Für die Notleidenden in Vorderindien spendeten: Joh. Jhm, Neu-Ebersdorf 1 K 20 h, durch Joh. Fabich, Schluckenau 25 K, J. Breuer, Freiheit 2 K, Marie Six, St. Salvator 3 K 20 h, Frz. Hinterreitner, Trattenbach 2 K, Pauline Kottas, Forsthaus Stanzkar 6 K, Jos. Maaz, Karolinenthal 4 K, Anna Maier, Braunau 7 K,

Ungenannt Hall 10 K, Pfarramt Gasthof 11 K, J. Sauermann, Königswalde 5 K, Dr. Josef Plattner, Pf. Weitenfels 2 K, Julie Brosche, Teplitz-Schönau 3 K, Ed. Schlesinger, N. Schönlinde 4 K, Marie Schwedler, N.-Grund. 2 K. — Für die Karlskirche in Wandsdorf spendeten: Ant. Schier, Wittowitz 3 K, Jos. Wallnoch, Köchlich 1 K, Ernest Schubert, Landsberg 1 K, Elisabeth Leutelt, Wegwalde 1 K, Marie Hurlig, Pilsen 2 K.

Verbreitet

in abertausenden Exemplaren
Dr. A. Remetters Rede
 über die jetzigen antichristlichen
Ziele der Freimaurerei
in Oesterreich
 über „Cherreform“ und „Freie Schule.“

Diese vor 3000 Männern am 5. d. M. in Wien von Direktor Dr. Remetter gehaltene Rede ist von der Verlagshandlung **A. Opitz** in Wandsdorf zu beziehen um **1 Heller** per Stück, 100 Stück 1 K, 500 Stück 3 K 50 h, 1000 Stück 6 K.

Besseres Mädchen

sucht Posten in einer Pfarrei oder kathol. Herrschaft, um ihre Kenntnisse in der Küche zu vervollständigen. Lohn nach Uebereinkommen. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Sichere Existenz.

Verkauf von 3 Original-Rezepten zur Anfertigung von „Englischen Wunderbalsam“, „Wiener Balsam“ und „Jerusalem-Balsam“ für Engros-Betrieb. Anfragen unter M. N. 7976 an Rud. Mosse, München.

Für „Nervenranke“ und solche, die an Schlaflosigkeit, Schwindel, Uebelkeit, Zittern und Epilepsie leiden, ist Apotheker Laubender's Nerven-Thee das beste und wirksamste Mittel. Zu beziehen in Paketen à 1 M. 50 Pf. durch die Apotheke Kohburg a. D. 16. — Versand kostenfrei; prämiert Wien 1906, Ehrendiplom mit goldener Medaille. Glänzende Zeugnisse stehen zu Diensten.

Erster allgemeiner Beamten-Verein der österr.-ungar. Monarchie in Wien, I. Wipplingerstrasse 25.

Grösste wechselseitige Lebens- und Renten-Versicherungs-Anstalt Oesterreich-Ungarns,

bei der sich nicht bloß Beamte, sondern Jedermann, also auch Kaufleute, Gewerbetreibende, Industrielle, Private versichern lassen können. Die Versicherungsbedingungen sind günstig, die Prämien niedrig, die Auszahlung erfolgt rasch und abzugsfrei, die Versicherung ohne Erhöhung der normalen Prämie. Mitglieder: 151.774; Policen 87.495; versichertes Kapital K 176,129.000; Vereinsvermögen: K 61,500.000.

Billige böhmische Bettfedern!

1 kg neue, graue, geschliffene Gänsefedern 2 K, bessere 2 K 40 h; 1 kg weiße geschliffene 3 K 60 h, 5 K, feine flaumige 6 K 40 h, hochfeine 8 K. Bei Abnahme von 5 kg franco.



Fertige Betten reichlich gefüllt, in federdichtem rotem, blauen oder weißen Mantel, eine Couchent, 170/116 cm groß, mit neuen, flaumigen Entenfedern 10 K; mit feinen Entenfedern 12 K; mit feinsten grauen Daunen 16 K; 1 Koppkissen. 80/68 cm groß 2 K 80 h und 4 K liefert gegen Nachnahme von 10 K an franco **S. Benisch, Deschenitz 34**, Böhmen — Umtausch gestattet.

Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9 60; 5 Kilo, bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18—26 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30—3; 5 Kilo Halbdauen K 12, 14 40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24—30. Daunen (Flaum) à K 3 60, 4 80, 6, 6 60 per 1/2 Kilo

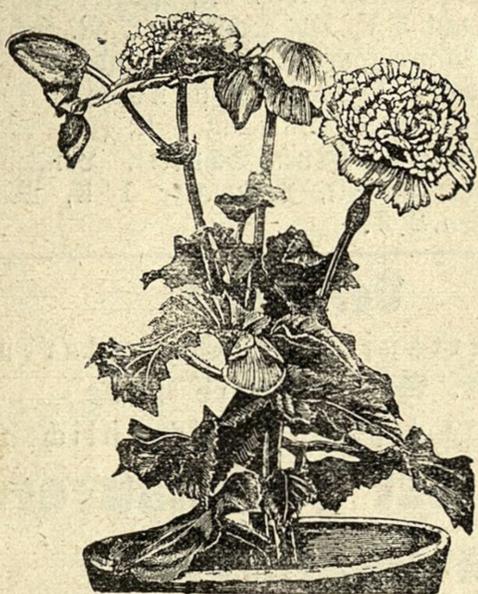


Versand franco per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme gegen Porto vergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse. **Benedikt Sächsel, Lobes 2** Post Pilsen, Böhmen

Vielen Patienten, welche dem Fingerzeig der kleinen belehrenden Schrift **„Magn-Darmkatharrh“** folgten, wird noch Hilfe und vollständige Heilung von dem trostlosesten aller Uebel, dem Verdauungsleiden. Die Broschüre mit vielen beglaubigten Attesten versch. auf Verlangen gratis Fritz Bopp's Verlag, Heide (Holstein).

Thiele's Entfettungstee

bekannteste wirksame Spezialität für Fettleibige. Paket 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker **Alois Lukesch, Grufisch (Böhmen).**



Begonien, 3 jähr. Knollen mit Riesenblumen in 7 Hauptfarben und hunderten Schattierungen à 20 h. Dieselben mit gekrausten Riesenblumen bis 16 cm. Durchmesser, entzückende Neuheit à 40 h. Gefüllt blühende, von Rosen und Kamelien nicht zu unterscheiden, à 30 h. Ausleseknollen, die nur Schaupflanzen geben, die schönsten aus 100 000 gefüllten ausgewählt, à 60 h. Auch sind zu haben zu 60 h das Stück: Wohlriechende, härtige, mit roter oder weißer Mitte, kupfergelbe, gefleckte usw. Bei Abnahme von 50 Knollen Begonien einer Sorte um 50 Prozent billiger. Meine Begonien sind fast anspruchslos; sie vertragen Kälte, Hitze, Sonne u Schatten, lieben Feuchtigkeit, vertragen aber auch trocken. Die Knolle gibt hunderte von Blüten über Sommer. Ferner zu haben: Glorinien, Georginen, Lilien, Gladiolen, Canna, Calla, Maiblumen, Glückstee, Koniferen, 50 Sorten winterharte mehrjähr. Pflanzen, 30 Sorten Kakteen und viele Neuheiten, alles für Fenster u Garten u. sicher blühbar. Ungemein billig! Unübertroffen rasch wirkender Pflanzendünger. Verlangen Sie illustr. Preisliste. Josef Suza, Pottenstein (Böhmen).

Johann Zeipelt Weberei- und Versandhaus

Plassnitz, Post Sattel
bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Orford, Bephr, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Gardent, Bettwaren, Hand-, Tisch- und Taschentücher etc.

45 Meter sortierte Betten von 3-8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Bephr, Bettware etc. franco für 16 K 88 h.

Verband nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

Neu! Unübertroffen! Neu! Milchenträhmungs- Apparate

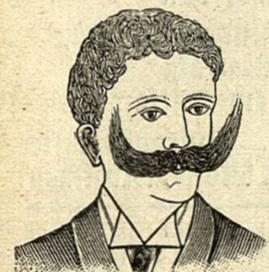
leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3.50 und 4.50. Genaue Beschreibung umsonst.

Alleinverkauf nur beim Erfinder

Rudolf Gegenbauer, Neulengbach, Nieder-Oesterreich.

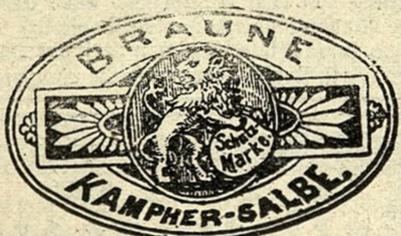
Vor Schwindelfirmen, welche meine Apparate nachahmen, wird gewarnt.

Tüchtige Vertreter werden gesucht.



Schnurrbart! Es gibt nur eine einzige, wissenschaftlich begründete Methode, die auf die Entwicklung des Bartes wirkt, nämlich eine vernünftige Pflege und richtige Anregung der Haarwurzeln und darin besteht mein Verfahren. Man lasse sich nicht irre führen durch andere verlockende Anweisungen, denn es gibt nur eine Stärke. Fixolin in Verbindung mit einer ganz besonderen Methode befördert den Wuchs des Bartes in hohem Maße, worüber glänzende Anerkennungen von ersten Chemikern und Frisuren (also Fachleuten) vorliegen. Garantie: Rückzahlung des Betrages bei Nichterfolg. Fixolin ist zu beziehen in Dosen zu K 2, 3.20 und 5.30 und Porto. Ärztliche Anweisungen über Beförderung des Bartwuchses 65 h extra, bei Bestellung von 2 Dosen gratis. Versand gegen Nachnahme. Paul Koch, kosmetisches Laboratorium, Gelsenkirchen (Deutschland).

Für Oesterreich-Ungarn von Einhorn-Apotheke in Wels Nr. 17.



Braune Kampfer-Salbe

nach Vorschrift des Apothekers
Wilhelm Dick in Zittau.

Altbewährte Hausjalbe

bei äußerlichen Schäden und rheuma-

tischen Schmerzen. — Zu haben in Rollen zu 20 h, 40 h und 80 h in den meisten Apotheken und beim Erzeuger Apotheker L. Eiselt in Grottau i. B. — Da häufig Nachahmungen verkauft werden, achte man genau, daß jede Rolle obige Schutzmarke trägt.

Spirago's Volks-Katechismus

wurde von vielen Bischöfen als vorzügliches Erbauungsbuch für die christlichen Familien und ausgezeichnetes Hilfsbuch für Katecheten und Prediger empfohlen. Vorzüge des Werkes: Große Reichhaltigkeit, interessante Darstellung, Klarheit, Leichtfaßlichkeit und das Bestreben, die Lehren der Religion dem Verständnis möglichst nahezubringen. Der Wert dieses Buches zeigt sich auch daraus, daß es schon in 40 Tausend deutschen Exemplaren und in 10 Sprachen erschien. Preis aller drei Teile des Werkes K 5.40. Soeben [1906] neue Auflage! Zu beziehen durch alle Buchhandlungen; in Wien bei H. Ritsch, Buchh. Wien I, Singerstraße 7.

Auch Spirago's „Beispiele zum Katechismus“ fanden große Verbreitung. Preis K 2.88.

4 praktische Broschüren

von Professor Spirago (bereits in 200 Tausend Exemplaren erschienen) enthalten Abdrücke aus dem „Volks-Katechismus“ Gründliche Belehrung über die hl. Messe, 100 Stück K 9.10. Gründliche Belehrung über das Sakrament der Ehe (für Brautleute) 100 Stück K 6.50. Gründliche Belehrung über die hl. Kommunion (für Erstkommunikanten) mit Bild und Gebeten 100 Stück K 6.50. Gründliche Belehrung über die hl. Beichte (für Erstbeichtende) 100 Stück K 9.10. In allen Buchhandlungen zu haben. Größere Partien können auch von Prof. Spirago in Prag, Postfach 160, bezogen werden.

Natürl. Klösterle Sauerbrunn.



Allseits hoch anerkannt. krystall reines

Tafelwasser

Bewährtes Heilwasser bei Gicht-, Rheuma-, Harn-, Nieren-, Zucker- und Blasenleiden

— Tausende Anerkennungen. —
Vorzüglich mit Wein gemischt. Ueberall zu haben.

Brunnenversendung:
Josef Weber, Klösterle.

Technikum Altenburg

Maschinenbau, Elektrotechnik, Papiertechnik, Automobiltechnik.

Programm frei.

Predigten

von
P. Heinrich Abel S. J.

„Los von Gott!“ 4 Konferenzreden. 10 h.

Christus und sein Volk. 8 Fastenpredigten für Männer. 20 h.

Ehe und Ehen. Christliches und modernes Familienleben. 30 h.

Verschiedene Wege nach Rom! 20 h. Zurück zum praktischen Christentum! 1 K.

Vom Wort zur Tat! 3 h.

Ecco homo! Heraus mit dem praktischen Christentum. 30 h.

Aufträge erbittet der Verlag

Ambr. Opitz,
Buchhandlung, Wernsdorf,
Nordböhmen.